

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Preis Nr. 419]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Nr. 1,00. Monatlich Nr. 2/3. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, u. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile ober deren Raum 15 Pfg., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 170.

Sonnabend, den 23. Juli 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Maurer und Zimmerer

waren, wie bereits kurz gemeldet, am Mittwoch in den „Centralhallen“ versammelt, um Stellung zu nehmen zu der Antwort der Innung „Bauhütte“ auf die Resolution, welche in der vorhergehenden Versammlung am Freitag, den 8. d. M., einstimmig gefaßt worden war. Seitens der Lohnkommission erstattete Kleinfeld Bericht. Er verlas zunächst das Antwortschreiben, welches lautet:

Lübeck, den 13. Juli 1898

„In Beantwortung Ihres Schreibens mit Resolution, welche letztere die Forderung an die Innung Bauhütte enthält, mit einer Lohnkommission der sog. Bauarbeiter zu verhandeln, habe ich Ihnen den einstimmigen Beschluß der Bauhütte mitzutheilen, daß die Innung nach wie vor ablehnen muß, mit einem politischen Verein in gewerkschaftliche Verhandlungen zu treten. Arbeiter, welche keine gewerbliche Vorbildung haben, vielleicht heute auf der Lastadie, morgen als Erdbauer arbeiten, kann die Innung nicht als baugewerbliche Arbeiter ansehen. Ingleich aber verblüdet die Innung Bauhütte hiermit die Mitteilung, daß, wenn die Maurer und Zimmerer leider dabei verharren sollten, sich mit den Arbeitern solidarisch zu erklären, die Innung sich zu ihrem Bedauern nicht mehr an die bisherigen Abmachungen gebunden erachtet.“

(Unterschrift.)

Der Referent unterzog dieses Schreiben, welches mit keinem Tone auf die durchaus sachlichen Darlegungen der Resolution eingehen, sondern völlig unmotiviert politische Erörterungen hervorzurufen suchte, einer scharfen Kritik. Er wies auch nach, daß es anscheinend der Innung weniger um den Widerstand gegen die Bauarbeiter, als um den Kampf gegen die Organisationen der gelehrten Arbeiter zu thun sei. Das gehe zur Evidenz aus den „schwarzen Listen“ hervor, welche in alle Welt gesandt würden und in denen den Maurern und Zimmerern der Vorwurf erwachte, sie streikten, obwohl sie doch lediglich durch den von der Bauhütte den Bauarbeitern geleisteten Widerstand in Mitleidenschaft gezogen wären. Die Listen enthielten Namen von Maurern, welche theils nach Aufstellung der Listen, theils heute noch bei Innungsmeistern in Arbeit ständen. (!!) Von allen Seiten gingen diese Uralsbriefe ein. Ein Meister in Segeberg habe sie seinen Leuten zur Absendung nach Lübeck übergeben mit dem ausdrücklichen Befehl, daß er bei vorkommendem Bedarf gerne in erster Linie Lübecker einstellen werde, weil er das Verhalten der Arbeitgeber niemals billigen könne. (Ann. d. Red.: Das Gleiche haben Schönberger Zimmerer gethan, welchen angesprochen wurde, in Schlutp Bantzen fertigzustellen. Sie erklärten sich für Neutralität.) Auch den über die bewußt habenden Arbeitgeber verhängten Bann stellte Medner in das rechte Licht und empfahl — betonend, daß Maurer und Zimmerer den alten Standpunkt beibehalten — die Annahme nachstehender, an die Innung Bauhütte zu richtender Resolution:

„Auf Beschluß einer am 20. d. M. stattgehabten Versammlung der Maurer und Zimmerer Lübecks und antwortlich der Zuzuschrift der Innung vom 13. d. M. theilen wir der Innung Bauhütte mit, daß die Gesellen nach wie vor an den bisherigen Abmachungen festhalten. — In der der Innung übermittelten Resolution der Maurer und Zimmerer ist lediglich zum Ausdruck gebracht worden, daß das Angebot der Innung einem Meister ohne Abgabe gleich, solange die Lohnverhältnisse der Hilfsarbeiter nicht gleich denen der Gesellen geregelt sind. Und unter den Gesellen herrscht nur die eine Meinung, daß die Innung die unabweisbare Pflicht habe, die Hand zu bieten zur baldigen, friedlichen Beilegung des zur Zeit bestehenden Bauarbeiterstreiks.“

Die Innung Bauhütte geht von vollständig falschen Voraussetzungen aus, wenn sie den Verband der Hilfsarbeiter als einen politischen Verein erachtet. Die Hilfsarbeiter sind zu demselben Zweck wie die Gesellen organisiert: um geregelte Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu erzielen. Seine Lage möglichst günstig zu gestalten, ist Aufgabe eines jeden Menschen, und des Lohnarbeiters erst recht. Der Drang nach dieser Befreiung kann sich aber sehr verschieden äußern, so, daß dieser Drang von der übrigen menschlichen Gesellschaft oder auch nur von einer Klasse derselben schmerzlich empfunden wird.

Um dies zu verhindern, werden Organisationen geschaffen; in unserem Falle tritt die Gewerkschaft in Kraft. Aufgabe der gewerkschaftlichen Organisationen — wir halten auch die Innung für eine solche Körperschaft — ist es, die in dem in Betracht kommenden Gewerbe auftretenden Differenzen zu begleichen, damit die Produktion und Gütererzeugung nicht innerer Zwietrachtigkeiten wegen behindert werde. Daß die Organisationen diesem Zwecke dienen wollen, dafür dürften die Organisationen der Maurer und Zimmerer Lübecks als Beweis dienen. Wenn wir trotzdem die gewünschte Stetigkeit im Baugewerbe Lübecks nicht zu verzeichnen haben, so liegt dies daran, daß die Innung Bauhütte sich bisher nicht entschließen konnte, die Organisation der Hilfsarbeiter anzuerkennen und auch mit dieser die Lohn- und

Arbeitsverhältnisse zu vereinbaren. Wäre dies geschehen, so hätte der diesjährige Bauarbeiterstreik so wenig wie der vorjährige Platz greifen können.

Eigenthümlich muß es auch jeden Kenner der Verhältnisse berühren, daß die Innung in ihrem Schreiben sagt: „Arbeiter, welche keine gewerbliche Vorbildung haben, heute auf der Lastadie, morgen als Erdbauer arbeiten, kann die Innung nicht als baugewerbliche Arbeiter ansehen.“

Das Eine dürfte auch der Innung klar sein, daß bei dem derzeitigen Stand des Baugewerbes Arbeiter ohne gewerbliche Vorbildung kaum noch verwendet werden können, und daß, wenn dies dennoch geschieht, es nur ein Nothbehelf ist, weil vielleicht qualifizierte Arbeiter nicht genügend am Plage sind oder nicht für den gebotenen Lohn arbeiten wollen. Ueberall, wo die Innung sich zu einem ständigen, blühenden Erwerbszweig entwickelt hat, muß notwendiger Weise der Technik entsprechend der Bauhilfsarbeiter den gewerblichen Arbeitern eingerechnet werden. Schon der Unfallgefahr wegen, die in bedrohlicher Nähe rückt, wenn auf dem Bau heute dieser, morgen Jener harrt, ohne gewerbliche Vorbildung zu haben, sollte die Innung es sich zur dringenden Pflicht machen, sich einen Stamm geschulter Arbeiter zu erziehen.

Die Solidarität der Maurer und Zimmerer ergibt sich aus Vorstehendem ganz von selbst. Den Gesellen kann es nicht gleich sein, ob sie heute mit Tadel, morgen mit Tadel zusammen arbeiten müssen, weil die Abwendung der Unfallgefahr allein am Bau Beschäftigten in gleicher Weise obliegt. Und um sich vor Schaden an Leben und Gesundheit zu schützen, müssen die Gesellen geradezu darans drängen, daß die Meister auch nach dieser Richtung hin für stabile Verhältnisse Sorge tragen. Selbstverständlich kann es auch den Gesellen in Anbetracht der Erwerbsverhältnisse nicht gleichgültig sein, ob die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Hilfsarbeiter darauf angethan sind, das Gewerbe durch fortgesetzte Arbeits einstellen zu beunruhigen.

Wie wir erfahren haben, beliebt es der Innung unter Mithilfe des „Arbeitgeber-Verbandes“, die Sache so darzustellen, als hätten die Gesellen die Bauhilfsarbeiter zur Stellung ihrer Forderung verleitet oder aufgereizt. Dielem Vorwurfe treten wir hiermit ganz entschieden entgegen. Die Maurer und Zimmerer haben von der Lohnforderung erst Kenntniz erhalten, als sie eine offensichtliche Thatsache geworden. Eine Einwirkung der Gesellen ist bisher weder nach der einen noch nach der anderen Richtung hin gemacht worden. Dies zu thuen, würden die Vertreter der Gesellen aber Gelegenheit haben, wenn die Innung eine gemeinsame Sitzung mit den Lohnkommissionen der Gesellen und Hilfsarbeiter in die Wege leiten würde.

Weiter beliebt es der Innung, die Sachlage so darzustellen, als ständen die Maurer und Zimmerer im Streit. Die Innung Bauhütte zu Lübeck hat es sogar über sich vermocht, gedruckte Briefe an die übrigen Baugewerkschaften Deutschlands zu versenden, mit der Aufforderung, Lübecker Maurer und Zimmerergesellen nicht in Arbeit zu stellen. Dem Briefe ist eine gedruckte Liste beigelegt, auf der 339 angeblich streikende Maurergesellen namentlich aufgeführt sind. In dem Briefe ist ferner darauf hingewiesen, daß eine Liste der streikenden Zimmerer folgen werde.

Die Maurer- und Zimmerergesellen erlauben sich demgegenüber, darauf hinzuweisen, daß die Gesellen garnicht daran denken, zu streiken. Die Gesellen betrachten sich vielmehr als ausgesperrt durch das Vorgehen der Innung betr. Nichtberücksichtigung der Forderungen der Hilfsarbeiter. Die Maurer und Zimmerer haben ja der Innung kundgethan, daß sie mit dem Angebot der Innung einverstanden seien, somit haben also die Gesellen auf Forderungen für dieses und nächstes Jahr verzichtet, womit auch der Vorstoß zum Streik beseitigt wäre. Wenn es trotzdem noch zu einem Streik der Gesellen kommt, so ist es nach unserer Ueberzeugung lediglich Schuld der Innung und des „Arbeitgeber-Verbandes“, die ohne ihrer Ehre etwas zu vergeben, das jetzt bestehende unerquickliche Verhältniß mit einem Worte aus der Welt schaffen könnten.

Wollten die Gesellen auf die Provokation der Innung und des „Arbeitgeber-Verbandes“ in gleicher Weise antworten, dann müßten die Maurer und Zimmerer die Arbeit niederlegen — den Streik proklamiren — bis der „Arbeitgeber-Verband“ und die Innung die gerechtfertigte Forderung der Bauhilfsarbeiter bewilligt haben oder „Arbeitgeber-Verband“ und Innung Bauhütte zu Grunde gerichtet sind; das fällt den Gesellen aber garnicht ein! Sie streiken überhaupt nicht, solange noch Hoffnung vorhanden ist, daß sich die Differenzen in anderer Form beilegen lassen.

Allerdings können die Gesellen nicht auf Bantzen arbeiten, wo keine Hilfsarbeiter sind, auch dort nicht, wo die Innung sich vielleicht einige Leute ansammelt hat, die sonst noch nicht einmal „auf der Lastadie“ gearbeitet haben; auch dazu können die Gesellen sich nicht verstehen, daß sie sich das Material von den kaum dem Kindesalter entwachsenen Lehrlingen zutragen lassen.

Im Uebrigen stellen die Maurer und Zimmerer Lübecks der Innung Bauhütte wie auch allen anderen Baunnternehmern ihre Arbeitskraft zur Verfügung, immer unter der Voraussetzung, daß die Meister sich mit den Bauhilfsarbeitern in irgend einer Form über die bestehenden Differenzen verständigt haben, und daß die Innung Bauhütte die mit den Gesellen getroffenen bisherigen Vereinbarungen und das jüngst gemachte Angebot: vom 1. April 1899 Mt. 0,50 Stundenlohn zu zahlen, aufrecht erhält.

Die Maurer und Zimmerer Lübecks geben sich der Hoffnung hin, daß die Innung Bauhütte diese unsere Darlegungen in wohlwollender Erwägung zieht. Geschieht dies, dann dürften die Freie — und zwar ein dauernder Friede — bald wieder hergestellt sein. (Unterschrift.)

In der folgenden kurzen Diskussion, die sich im wesentlichen im Rahmen des Referates und der Resolution bewegte, gelangten die Namen aller auf der Verurtheilung

Beizeichen und der Begleitbrief zur Verlesung. Letzterer hat nachstehenden Wortlaut:

„Gehreter Herr Kollege! Hier in Lübeck ist Ende Juni veranlaßt durch einen Streik der Bauarbeiter (Handlanger) eine Arbeitsüberlegung sämtlicher Maurergesellen aus einem großen Theile der Zimmerergesellen, soweit solche bei ans. Innungsmeistern arbeiten, erfolgt. Es handelt sich hierbei nicht etwa um eine Lohnfrage, sondern die Innung soll gezwungen werden, mit einer Lohnkommission der Handlanger zu verhandeln. Die Innung kann solche nicht als gewerblich geschulte Arbeiter, den Gesellen gleichstehend, ansehen, mit welchen letzteren wir immer bereit waren, zu verhandeln. Es ist dies eine social-demokratische Sache, einfach eine Machfrage, ob in Zukunft die Lohnkommissionen der Arbeiter den Meistern die Arbeitsbedingungen vorschreiben können, dem will sich die Innung im Interesse des Gewerbes wie der bürgerlichen Gesellschaft nicht unterwerfen. Es wird voraussichtlich ein harter Kampf werden, zu welchem wir die Unterstützung unserer Kollegen hierdurch erbiten und zwar zunächst im Sinne der Beschäfte des Verbandes deutscher Baugewerksmeister in Leipzig, dahin, daß keiner der hier in Lübeck entlassenen Gesellen und Arbeiter in nächster Zeit Beschäftigung findet. Die betreffende Liste der streikenden Maurergesellen erfolgt dabei, die der Zimmerergesellen wird in den nächsten Tagen nachfolgen. Lübeck, 14. Juli 1898. Die Innung „Bauhütte“ zu Lübeck. J. Schwarzkopf, Obermeister.“

Weiter wurde mitgeteilt, daß durch den Bauarbeiterausstand seit dem 9. Juli arbeitslos geworden sind 339 Maurer. Davon sind verheiratet 222 mit 438 Kindern. Abgereist sind bis zum 21. Juli 114 unverheiratete. 64 sind theils in Lübeck, theils auswärts in Arbeit getreten. Zu unterstützen sind noch 160 Verheiratete, 1 lediger. Einige haben auf jegliche Unterstützung verzichtet. Zugereist kamen 5, welche sofort weitergereist sind.

Bei den Bauarbeitern sind in den Ausstand eingetreten 275 Verheiratete mit 540 Kindern und 85 Ledige, insgesammt also 360. Davon sind abgereist 50, anderweitig in Arbeit getreten 135. Zu unterstützen sind 175 mit 350 Kindern. Unter letzteren befinden sich 12 Mitglieder des Verbandes der Fabrik-, Land- und Hilfsarbeiter, welcher die nöthigen Gelder sofort bewilligt hat.

Von den Zimmerern feiern zur Zeit 14 verheiratete und 14 unverheiratete, abgereist sind 75.

Die Resolution ward einstimmig angenommen. Die auswärtigen Parteiblätter werden hierdurch gebeten, die Bauhandwerker und Arbeiter auf das Treiben Lübecker Agenten aufmerksam zu machen, welche Streikbrecher zu werden suchen, und sie an ihre Solidaritätspflichten zu erinnern.

Deutschland und Amerika.

H. E. Deutsche Zeitungen, darunter die „Hamburger Nachrichten“, haben in Anknüpfung an die bekannte Leipziger Rede des amerikanischen Botschafters White vom 4. Juli sich sehr ungehalten über die Haltung der amerikanischen Presse gegenüber Deutschland geäußert. Sie sind verschlüsselt über die abfälligen, oft hämischen Urtheile amerikanischer Journale über deutsche Zustände, deutsche Politik und ihre offiziellen Träger und Vertreter, „jeder in unserem Volksleben wurzelnde Ausdruck konservativer Färbung wird von den „freien“ Amerikanern mit Lächeln oder Spott vermerkt“, großt das Hamburger Bismardorgan und verlangt, „die amerikanische Presse sollte sich Mäßigung anferlegen.“ Schade, daß der preußisch-deutsche Nachfolger sich auf elegisches Wimmern verlegen muß und nicht mit einem kalten Wasserstrahl der transatlantischen Riesenrepublik Mores lehren und auf sie, wie seinerzeit in der Affäre Wohlgemuth auf die kleine Schweiz, eine polizeistaatliche Pression ausüben kann. Wir „vaterlandslosen Gesellen“ sind auch nicht erbaut von dem Wilde, das von dem deutschen Vaterlande in der amerikanischen Presse — die thatsächlich der Dolmetsch der Gefühle ihres Volkes ist, wie das Blatt sagt — erscheint; aber nicht sowohl wegen des Wildes — wäre es falsch, so jagten wir mit dem Patron der „Hamb. Nachr.“: „Dor lach ic über“ — als vielmehr wegen des Originals.

Im ersten Jahrzehnt der Reichsgründung imponirte das geeinigte Deutschland auch den Yankee und die Deutschen in Amerika waren voll Enthusiasmus für den Umschwung der Dinge in der alten Heimath. Sie sahen nur die glänzende Außenseite, die Größe und Macht und hatten keine Ahnung von dem eines Großstaates unwürdigen Treiben des Bismarck'schen Reaktions-, Gewalt-, Polizei- und Spitzelregiments im feudalen Stil. Wie oft kam es vor, daß so ein Deutschamerikaner, der in die

Seimath zu Besuch kam, fuchswild wurde, wenn unser-
eins seiner Bismarckschwärmerei einen kleinen Dämpfer
aufzusetzen suchte.

Heute sind diese Leute gründlich abgekühlt; aber
wahrlich nicht, wie die „S. N.“ behaupten würden, weil
ihr Chef nicht mehr am Ruder ist, sondern weil die
inneren Zustände und Vorgänge, mit denen sie inzwischen
näher bekannt wurden, ihre Achtung und Sympathie auf
einen sehr bescheidenen Grad herunterfallen ließen resp.
in das Gegentheil verkehrten. Und das konnte völler-
psychologisch auch nicht anders sein.

Als Sozialdemokraten brauchen wir wahrlich nicht zu
verschern, daß wir für die wirtschaftlichen Zustände der
Union mit ihren großkapitalistischen Auswüchsen nichts
weniger als begeistert sind. Aber wie sehr stellt dieses
Gemeinwesen in Bezug auf bürgerliche Freiheit
und Volksrecht und in Hinsicht der kulturellen
Institutionen unser deutsches Reich in den Schatten!
Deutschland, „der große Hans, ach wie so klein“ erscheint
er neben den Vereinigten Staaten! Wie muß es den
Deutschen in Amerika zu Muthe werden, wenn sie von
den Majestätsbeleidigungs-Prozessen, den wunderbaren Kunst-
stücken unserer Klassenjustiz, den Leistungen des Groben-
Unfug-Paragrafen, den zahllosen Polizeipraktiken, be-
sonders in Bezug auf das Vereins- und Versammlungs-
recht, hören und lesen! Welchen Eindruck muß es auf
Bürger einer freien Republik machen, wenn sie z. B. die
Affäre von der Ehrung der Märzgefallenen durch die
Berliner Stadtverordneten und den kürzlich ergangenen
famosen Beschluß des Oberverwaltungsgerichts erfahren!
Welchen Eindruck muß der Bobbielische Postbeamten-
erlaß und Ähnliches auf sie machen! Der englische
Kolonialminister Chamberlain hob kürzlich als eine der
schönsten Eigenschaften des englischen Staatsdienstes die
absolute politische Unabhängigkeit der
Beamten hervor; er frage selbst seine Beamten nie
um ihre politische Meinung, diese ginge ihn absolut nichts
an; der Staat beanspruche ihren Dienst,
nicht ihre Gesinnung. Im Kolonialamt selbst
sitzt der bekannte, nicht sehr zahme Sozialist Olivier, der
sogar voriges Jahr gegen die Mitwirkung der Fabier am
Diamant-Fabrilium der Königin energisch protestirte, was
nicht abhielt, ihn auf die Liste der am Geburtstag der
Königin mit Ehrenbezeugungen für Thätigkeit im Dienst
ausgezeichneten Personen zu setzen! Muß da nicht
Deutschland tief beschämt sein Haupt
verhüllen? Müßten nicht die Bürger
solcher auf der Höhe moderner Zivil-
isation stehenden Staaten auf Deutschland
heruntersehen wie etwa ein Großstädter
auf ein elendes Dorf mit trähwinkel-
haften Zuständen und Sitten? Man denke
ferner an die Stellung der Frauen in den Vereinigten
Staaten gegenüber derjenigen in Deutschland. Man
denke an das blühende Schulwesen dort und die stief-
mütterliche Behandlung der Volksschulen, besonders in
Preußen und speziell in Ostelbien. Man denke an die
amerikanischen Religionsverhältnisse, die nichts von einem
Zwang kennen und wobei gleichwohl keine religiöse Rich-
tung zu kurz kommt und die verschiedenen Konfessionen
und Sekten sich friedlich neben einander bewegen. Und
last not least an die sozialpolitischen und Arbeiterschut-
zgesetze und Einrichtungen, mit denen das gepriesene „Land
der Sozialreform“ keinen Vergleich aushält! — Mit der
billigen Redensart, jedes Land müsse nach seiner Eigen-
art regiert werden, kommt man über diese für Deutsch-
land so demüthigenden Thatsachen nicht hinweg. Es ist
mit Nichten die deutsche Eigenart, welche
die Rückständigkeit unserer Zustände ver-
schuldet, sondern die Kurzsichtigkeit und
Engbrütigkeit unserer Staatmänner
und freilich auch der herrschenden Klassen,
der Magnaten des unbeweglichen und beweglichen
Besitzes.

Auf die landläufige Redensart von der amerikanischen
„Korruption“ hat schon Liebknecht auf Grund eigener
Beobachtungen in seinem Buche, „Ein Blick in die neue
Welt“ geantwortet. Er sagt u. A.: „Ein freies Volk
wird die eigenen Fehler stets übertreiben, ein unfreies
hat nicht diese Kraft harter Selbstkritik; der deutsche
Philister, welchem sein Leibblatt auf Grund amerikanischer
Zeitungen und mit Auszügen aus diesen vorerzählt, daß
das ganze politische Leben der Union korumpirt ist,
glaubt das Alles buchstäblich und hält jeden Amerikaner
für einen Lump und Schwindler. Wunderbar nur, daß
unter der Herrschaft dieser „Lumpen und Schwindler“
Amerika zum reichsten und glücklichsten Lande der Welt
geworden ist und alljährlich Hunderttausende von Bürgern
der europäischen Mutterstaaten an sich zieht!“

Der amerikanische Kapitalismus ist die normale Ent-
wicklungsphase der bürgerlichen Gemeinwesen, seine Aus-
wüchse sind Entwicklungskrankheiten, durch
deren glückliche Ueberwindung der gesellschaftliche Orga-
nismus zum Sozialismus sich umbildet. Wir aber sind
noch mit Krankheitsstoffen einer abgestorbenen Geschichts-
periode infiziert. Erst wenn wir diese austößen, gelangen
wir auf die Höhe moderner Zivilisation und erwerben
wieder den Respekt und die Sympathien freier Völker.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Eine Neuwahl zum Reichstage macht sich nöthig.
Am Mittwoch Vormittag starb nämlich in Berlin der
nationalliberale Abgeordnete Dr. v. Cuny.

Die Nachricht, daß eine neue große Militärvorlage
geplant sei, wird, wie das so üblich ist, dementirt und

als Kombination bezeichnet, wie sie im Sommer regel-
mäßig angestellt zu werden pflegen. In unterrichteten
Kreisen ist nach der „Nat. Ztg.“ von allen diesen um-
fassenden Projekten nichts bekannt. — Um so besser,
wenn die Nachrichten sich nicht bestätigen! Dann wäre
aber ein offizielles Dementi im „Reichsanzeiger“ wirk-
samer gewesen. So manche Nachricht, die im Sommer
von „unterrichteten Kreisen“ als Kombination bezeichnet
wurde, hat sich im Herbst als vollkommen den Thatsachen
entsprechend herausgestellt.

Von den 397 Mitgliedern des neuen Reichstages
haben, wie ein in der „Bresl. Morgen-Zeitung“ ange-
stellter Vergleich der neuen Fraktionsliste mit der letzten
des alten Reichstags ergibt, 230 schon bis jetzt dem
Reichstage angehört. Von den 167 „neuen Männern“
waren 19 schon in früheren Legislaturperioden Mitglieder
des Reichstages. Thatsächlich wird also der neue Reichs-
tag 148 neue Männer zählen. Relativ am stärksten ist
der Personenwechsel bei den Nationalliberalen. Von den
46 Mitgliedern der nationalliberalen Fraktion haben nur
17 schon dem alten Reichstag angehört, 29 sind neu ge-
wählt worden, darunter allerdings 4 Reichstags-Abgeord-
nete aus früheren Legislaturperioden bis 1893. Absolut
am größten ist die Zahl der neuen Männer bei dem
Zentrum: 36 neben 71, die dem Reichstage von 1893
bis 1898 angehört. Die konservative Fraktion im
neuen Reichstage ist 52 Mitglieder stark, unter ihnen 21
Neulinge. Von den 22 Freikonservativen waren 12 schon
bis 1898 Reichstags-Abgeordnete, von den 14 Polen 11,
von den 56 Sozialdemokraten 34. Unter den 29 Mit-
gliedern der freisinnigen Volkspartei repräsentiren 11
frisches Blut, unter den 12 Vereinigungsleuten 4. Die
deutsche Volkspartei ist 8 Mitglieder stark, die Hälfte
von ihnen ist Nachwuchs. Die 10 Mitglieder der deutsch-
sozialen Reformpartei zählen zwei Neulinge, Gabel und
Raab, in ihrer Mitte. 41 Mitglieder des neuen Reichs-
tages bezeichnen sich als wild, 20 von ihnen sind wieder-
gewählt worden, ihnen gesellen sich 21 junge Wilde zu,
unter ihnen Stöcker und die Blindler Rappinger und
Röfliche.

Ein genauer Vergleich der neuen Fraktionsliste mit
der von 1897 ergibt, daß von den 397 Reichstags-
Wahlkreisen nicht weniger als 301 einen Anhänger der
selben Partei wieder in den Reichstag entsandten
wie 1893, nicht immer den alten Vertreter, aber einen
Vertreter derselben politischen Grundsätze. Trotz des he-
ftigen Wahlkampfes, trotz der Parteizersplitterung sind
nur 96 Wahlkreise im neuen Reichstage durch ein
Mitglied einer anderen Fraktion im neuen
Reichstage vertreten als im alten. In 96 Reichstags-
Wahlkreisen ist also die bisherige Majoritätspartei unter-
legen. In 186 Wahlkreisen haben die Parteien schon im
ersten Wahlgange ihren Besitzstand behauptet. Da 210
Abgeordnete schon in der Hauptwahl definitiv gewählt
wurden, sind also in 24 Wahlkreisen die Kandidaten der
das Mandat vertheidigenden Parteien unterlegen. 187
Stichwahlen waren erforderlich, bei diesen gelang es in
weiteren 115 Wahlkreisen, den bis dahin das Mandat
innehabenden Parteien, den Besitzstand zu behaupten. 72
wurden „erobert.“ Im einzelnen behauptete die konser-
vative Partei von ihren 57 Mandaten des alten Reichs-
tages 44, nämlich 32 in der Hauptwahl und 12 in der
Stichwahl. Sie ist jetzt 52 Mitglieder stark. 25 Mit-
glieder stark war die Fraktion der Reichspartei im alten
Reichstage, 22 im neuen; sie behauptete ihren Besitz im
14 Kreisen (in 7 in der Hauptwahl und 7 in der Stich-
wahl.) Die Nationalliberalen (bisher 50 Mitglieder,
jetzt 46) behaupteten 31 Wahlkreise (7 in der Haupt-
wahl, 24 in der Stichwahl.) Das Zentrum (bisher 101)
war in 96 seiner bisherigen Wahlkreise siegreich und zwar
in 81 schon in der Hauptwahl, in 15 in der Stichwahl;
11 Wahlkreise hat das Zentrum neu gewonnen. Die
Sozialdemokraten (bisher 48 Mitglieder) haben ihren
Besitzstand in 35 Kreisen behauptet (in 29 schon in der
Hauptwahl), 21 Mandate hat die Sozialdemokratie neu
gewonnen. Die freisinnige Volkspartei behauptete von
ihren 28 Mandaten 20 (darunter 19 in der Stichwahl)
und gewann 9 neue. Die freisinnige Vereinigung (bisher
13) behauptete in der Hauptwahl 1 und in der Stich-
wahl 5 Mandate und gewann 6. Die Polen (bisher
20) behaupteten 14 Kreise (darunter 13 schon in der
Hauptwahl), ihr Gewinn beträgt Null. Die deutsche
Volkspartei mußte sich auf die Vertheidigung ihrer bis-
herigen 12 Mandate beschränken, sie behauptete von ihnen
8 in der Stichwahl. Die Antisemiten (bisher 12) be-
haupteten 10 Kreise (davon 5 in der Stichwahl), Gewinn
gleich 0,0. Von den Wilden (bisher 31) behaupteten
23 ihr Mandat für sich oder einen Parteigenossen, zehn
von ihnen schon in der Hauptwahl.

Das Hineintragen von Politik in die Vereine seitens
außenstehender Behörden oder Personen lassen sich auch
manche Kriegervereine nicht gefallen. Dem Kriegerverein zu Halle hatte der dortige Ober-
bürgermeister aufgegeben, er solle sein Mitglied E. aus-
schließen oder der Auflösung gewärtig sein. Das be-
treffende Mitglied ist allgemein beliebt und geachtet, hat
aber bei der vorigen Stadtverordnetenwahl für einen
Sozialdemokraten gestimmt. Der Verein hat nun be-
schlossen, sich an die Aufforderung des Oberbürgermeisters
nicht zu fügen.

Enquete über den kleinen Bauernstand in Bayern.
Das bayerische Staatsministerium des Innern stellt zur
Zeit Erhebungen darüber an, wie zur Erhaltung und
Förderung eines gesunden kleineren Bauernstandes der
Staat etwa mit Zwangsmaßnahmen eingreifen könne. Die
in sämtlichen acht Regierungsbezirken bestehenden land-
wirtschaftlichen Ausschüsse werden vor allem als sach-

fundierte Auskunftstellen angegangen. Als eines der
Zwangsmittel wird auch die Festsetzung eines Parzellen-
minimums, d. h. die Beschränkung beliebigiger Auftheilung
der Grundstücke bezeichnet. Der Kreisanschluß der Pfalz
verneint nun nach sorgfältiger Erwägung das Bedürf-
niß für die Festsetzung eines Parzellenminimums in der
Pfalz.

Frankreich.

Zola ist, wie bereits gemeldet wurde, in das Aus-
land abgereist. Vorher hat er noch eine Erklärung
geschrieben, in der er die Gründe seiner „Flucht“ an-
gibt. Es heißt in der in der „Aurore“ veröffentlichten
Erklärung u. a.:

„Ich rief den Kassationshof an, um eine Diversion
zu erzielen; man verweigerte es mir, um mir eine Debatte auf-
zuzwingen, in der ich kein Licht machen konnte. Ich entzog
mich daher der Verhaftung. Bevor ich vor dem Schwurgericht
spreche, will ich, daß der Kassationshof über die euzigige Frage
entscheide, an der mir gelegen ist: mein Recht, Beweise
für meine Behauptungen zu erbringen. Ich
will auch, daß die gegen Esterhazy auf den Regeautrag
Piquart's eröffnete Untersuchung Beziehungen enthält, mit
denen ich noch nicht das Recht habe, vor Gericht zu argumen-
tiren. Aber alles Das strecket die Regierung. Diese vollständige
Debatte will Brissou ebenso wenig wie Melne. Die gegen mich
angewandte Taktik war einfach. Man wollte das gefristete Ver-
säumnißurtheil unterzeichnen lassen, um mich zu zwingen, in 15
Tagen nach Versailles zurückzukehren, um nochmals meinen
Zeugen den Mund zu verschließen mit dem brataken Wort:
„Diese Frage wird nicht gestellt werden.“ Um dieses Mandat
zu vereiteln, mußte ich der persönlichen Inhaftung
ausweichen, das heißt auf gut französisch, mich so ent-
ziehen, daß der Verdict dieuer des Herr Brissou mich
nicht dahine findet, wenn er sein gestempeltes Papier bringt.
Ich denke nicht daran, dem Gefängniß zu entfliehen.
Alle Welt weiß ja auch, daß Versäumnißurtheile nur pro-
visorisch sind. Es handelt sich nur um die Anwendung seiner
Mittel, die nöthig sind, um endlich Licht schaffen zu können in
dem kommenden Prozeß. Eine erwägte Debatte annehmen,
ohne Alles gethan zu haben für die Offenbarung der Beweise,
heißt die lange Mühe dieser sechs Monate preisgeben. Ich
verspreche, mein Ziel zu erreichen, was auch geschehen mag, im
nächsten Oktober, nach den Ferien, werde ich vor meinen Richtern
stehen. Wieder werde ich den Beweis anbieten und wieder wird
Frankreich die Falschensünder von heute vor der Wahrheit
stehen sehen!“

Rußland.

Petersburg. Der Zeitung „Ruß“ ist wegen Ab-
druck eines Artikels des Grafen Leo Tolstoi: „Hungers-
noth oder keine Hungersnoth?“ die erste Verwarnung
ertheilt worden. Die Regierung hat nun einmal erklärt,
daß es keine Hungersnoth gebe und dabei muß es
bleiben, selbst wenn Männer wie Graf Leo Tolstoi auf
Grund eigener Anschauung das Gegentheil behaupten.

Lübeck und Nachbargebiete.

22. Juli.

Achtung, Tischler! Wegen Verlängerung der Arbeits-
zeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten
Kollegen die Arbeit eingestellt. Zugang ist streng fern-
zuhalten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Achtung, Banarbeiter! Wegen ausgebrochener Lohn-
differenzen ist der Zugang nach allen Baugeschäften fern-
zuhalten. Die Lohnkommission der Banarbeiter.

S. A.: S. H. 101, Ritterstr. 4.

Achtung, Maurer und Zimmerer! Da durch den
Bauarbeiterausstand eine ganze Anzahl Kollegen im Mit-
leidenschaft gezogen sind, ersuchen wir dringend, den Zu-
gang nach Lübeck streng fern zu halten.

Die Streikkommissionen.

Der Zugang von Bäckern nach Hamburg
und Christiania ist fernzuhalten.

Verband deutscher Bäcker. Zahlstelle Lübeck.

S. A.:

H. Hermann.

Sehr unflug hat bisher das Komitee des Volks-
festes gehandelt, daß es den wahren Grund
der verunglückten Tombolaziehung noch
nicht mitgeteilt hat, denn die redaktionellen Bemerkungen
der hiesigen Tagesblätter sind als stichhaltig nicht anzu-
sehen. Drei Tage sind bereits vergangen und noch kein
Vorkäufer, außer dem engeren Kreise der hetheligen
Komiteemitglieder vielleicht, weiß, worin das „Versehen“
gelegen hat und wann die neue Ziehung stattfindet. Wenn
daher das Komitee nicht bösen Hintergedanken
„Thür und Thor“ öffnen will, so muß es im eigenen
Interesse dem Publikum einen W ein einschenken.
— Heute endlich sieht sich das Komitee veranlaßt, den
Termin der neuen Ziehung, Sonnabend Nachmittag 2 Uhr,
bekannt zu geben. Warum fehlen immer noch eingehende
Angaben, weshalb die Tombola für ungültig erklärt werden
mußte?

Staatsarbeiter als Ersatz für Streikende. Am Schul-
hausbau in der Glockengießerstraße arbeiten, wie uns mit-
geteilt wird, z. Bt. 3 ältere Maurer (Nicht-Verbändler),
bedient von 7 Arbeitern, welche bisher der Staat beim
Wegebau beschäftigte. Wie nett vom Staat, daß er die
Meister so human behandelt!

Die Verbreiterung der Holstenstraße wurde am Mitt-
woch, wie aus unserem gestrigen Bericht hervorgeht, im
Bürgerausschuß abermals verhandelt. In der Nummer
der „Ei.“ Ztg.“ von diesem Tage erschien nun folgender
Artikel:

„Die Vertreter unseres Staates und unserer Baubehörden
waren sich mit einem Berliner Konsortium einig geworden. Für
die Verbreiterung der Straße vom Jüdischen Hause bis zur
Trave sollte der Staat einen Zuschuß von 565 000 M. geben.
Das Konsortium mußte sich außerdem verpflichten, auf seine
Kosten an der Wallstraße, wo jetzt die alten Holzspeicher stehen,
ein großes, wirklich modernes Hotel zu bauen mit 200 Fremden-
zimmern und zwei großen Festhallen, ferner noch einen im Hotel-
Garten liegenden Konzertsaal, 1200 Personen fassend. Nach der
Trave zu sollte sich vor dem Hotel eine 10 Meter breite Ter-
rasse anbahnen, an der eine Follenstation errichtet werden sollte.
Das Berliner Konsortium wollte die Verbreiterung der Holsten-

krähe und alle diese großen Projekte ausführen gegen die oben erwähnte Vergütung von 565 000 Mk. Der Senat hat geglaubt, eine solche Aufgabe gestatte die derzeitige Lage unserer Staatsfinanzen nicht und hat sich ablehnend verhalten. — Nach von uns eingezogenen Erkundigungen liegt die Sache wesentlich anders. Ein Berliner Konfortium hatte angeboten, eine Verbreiterung der Holstenstraße vom dem Jüdischen Hause bis zur Traue vorzunehmen, gegen eine zeitweilige Ueberweisung der drei vom Staate für 335 000 Mark käuflich erworbenen Grundstücke und Zahlung einer Summe von 565 000 Mark, zusammen also 900 000 Mk. baar. Ferner war das Konfortium bereit, gegen eine zeitweilige Ueberweisung eines Straßenschnitts von 4000 Quadratmeter Größe an der Ecke der Wallstraße ein großes Hotel mit Konzertsälen zu erbauen. Es würde sich, da das letztere Areal, gering gerechnet, einen Werth von 200 000 Mk. hat, um ein Millionenprojekt handeln. Es ist daher sehr begreiflich, daß der Senat nicht geneigt war, diese Offerte zu acceptiren. Mag auch die Verbreiterung der Holstenstraße noch so dringlich sein, es muß immer auch unserer Finanzlage Rechnung getragen werden. Eine Lösung der Frage wird hoffentlich auch ohne so große pekuniäre Opfer, wie sie das Berliner Konfortium gefordert hat, in befriedigendem Sinne erzielt werden.

Nach dem gestrigen Abendblatte der „Lüb. Anzeigen“ gingen der „E. B.“ diese Mittheilungen, „anscheinend auf Grund des vorläufig noch nicht der Öffentlichkeit vorliegenden Kommissionsberichtes zu.“ Wir glaubten immer, daß die „E. B.“, die den Mund stets gehörig vollnimmt, wenn sozialdemokratische Blätter auf ganz legalem Wege in den Westk. geheimer Erlasse kommen, so etwas gar nicht könne. Wer in Glaschause sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen.

Der Diskurs ist noch schlimmer ausgefallen, als uns gestern bekannt war. Die militärische „E. B.“, in der Herr Jul. Heise sein militärisches Wissen zu Markte bringt, weiß nämlich noch folgendes von dem Ausgang des Mittel zu berichten:

„Die Pferde sahen theilweise ziemlich erschöpft aus. Ein Pferd verendete halb, nachdem es wieder in den Stall gebracht war. Zwei Pferde sind unterwegs verendet, das zweite abgegangene und das als viertes vom Start gehende. Natürlich hatte der Witt auch für die Reiter viel Anstrengendes. Ein Offizier stürzte und mußte auf die weitere Theilnahme verzichten.“

Wann endlich wird man dem Unwesen dieser Pferde-schinderereien, die angeblich nur im Interesse der Pferdehändler veranlaßt werden, steuern?

Ueber den deutschen Hasenarbeiterkongress in Hamburg wird in der „E. B.“ von dem pfliffigen Berichterstatter dieses Blattes folgendes lakonische Urtheil gefällt: „Die Verhandlungen sind ganz im sozialdemokratischen Geiste geführt worden. Die Leute hatten nur zu tabeln und die Beschlüsse enthalten viel Zukunftsnausiß.“ Leider verißt der Pfliffus anzugeben, worin denn die Zukunftsnausiß, die in Hamburg angeblich geblafen sein soll, eigentlich besteht. Hat sein „Versteht Du mich?“ dazu nicht ausgereicht?

—n. Versammlung der Nicht-Zunngsmeister. Am Donnerstag Abend hatten sich in der „Flora“ 42 Bauunternehmer zur Berathung eingefunden, um sich gegen die, in den hiesigen Blättern erlassene Erklärung des Arbeitgeber-Verbandes zu wenden. Einzelne Redner sprachen sich scharf gegen diese Handlungsweise des Arbeitgeber-Verbandes aus und erachteten es als eine Verhöhnung und Beschäftschädigung, daß die Herren vom Arbeitgeberverband in solcher Weise gegen kleinere Handwerker und Berufsgenossen vorgehen. Es ist sogar von Seiten des Arbeitgeber-Verbandes auf die Lieferanten von Baumaterialien der Terrorismus soweit ausgebeutet, daß dieselben sich verpflichten mußten, Unternehmern, die sich in Güte mit ihren Leuten einigten, kein Material zu liefern. Die auswärtige Konkurrenz macht sich dieses jedoch zum Nutzen, indem sie den betreffenden Unternehmern jederzeit Material zur Verfügung stellt, so daß die Handlungsweise des Arbeitgeber-Verbandes vollständig illusorisch wird. Die Unternehmer einigten sich dahin, eine öffentliche Erklärung zu erlassen (siehe Annoncentheil) und zum Schluß auf Anregung einiger Unternehmer nächster Zeit einen Verein zu gründen, damit man in der Lage ist, seine Interessen gemeinschaftlich zu vertreten.

Vom Tage. Ein Leichenfledderer hat in der Nacht zum Mittwoch einem Knechte aus Hohenweide, der sich in der Nähe des Festplatzes zum Schlafen niedergelegt hatte, rein ausgeplündert. Dem hiederen Landbewohner, der aufscheindend von den Anstrengungen der Volksfestfreuden ausruhte, wurden ein Portemonnaie mit etwa 80 Mk. Inhalt und eine silberne Uhr, in deren Deckel der Name Friedrich Havemann eingravirt ist, gestohlen. Die Uhr trägt die Nummer 9300. — Ein Fahrraddiebstahl wurde in der Zeit vom Sonntag bis zum Mittwoch in dem Hause, Breitestraße Nr. 6, verübt. Das entwendete Rad, Marke Brennabor, trägt die Fabriknummer 71223 und die polizeiliche Nummer 2592.

Havarie. Wie der Vooftskommandeur in Travemünde gestern Vormittag telegraphirte, hat der Capt. Svadberg von dem Donnerstag Morgen um 7 Uhr 20 Min. in Travemünde angekommenen Dampfer „Gustaf Wasa“ gemeldet, daß 8 Minuten von But ein havarirter Segler namens „Nymphen“ aus Brantevik vor seinem Anker treibe und Hilfe verlange. Sofort wurde der Handelskammer-Dampfer „Trave“ abgesandt, um die geforderte Hilfe zu bringen.

Ertrunken ist im Stadtgraben ein kleiner Junge aus Hamburg, der seit einiger Zeit bei seinen Großeltern, die in der Katharinenstraße wohnen, zum Besuch weilte. Schon mehrere Tage vermiffte man das Kind, bis es der Polizei endlich gelang, die Leiche des Kindes gestern im Stadtgraben aufzufinden.

Die Seemannsordnung wird dieser Tage in Kiel von einer von Deutschen nautischen Verein bereits im Jahre 1893 eingesetzten Kommission berathen. An den Verhandlungen nehmen u. A. Theil vom Reichsamt des Innern Geheimrath von Souqueres, ferner Geheimrath

Sartori, Kontreadmiral Dibelop, Handelskammersekretär Dr. Hüschow (Hamburg), Direktor Landerer (Hamburg), Richard (Hamburg), Syndikus Dr. Boysen, Kapl. Feitmann (Lübeck), Kapl. Langerhans (Stettin), Inspektor Wiegand (Bremervorwerk), Landesversicherungsrat Hansen. — Der nautische Verein hat es nicht für nöthig gehalten, zu diesen Verhandlungen auch Vertreter der Seelente, die doch in erster Linie an der Bestimmung der neuen Seemannsordnung interessiert sind, einzuladen. Nun, der Reichstag hat in dieser Sache ja auch ein kräftiges Wort mitzureden und wenn die Seemannsordnung im Reichstage zur Debatte stehen wird, dann werden es sicherlich die sozialdemokratischen Abgeordneten sich nicht nehmen lassen, tüchtig einzugreifen, um für die Seeleute möglichst viel herauszukämpfen. Es trifft sich gut, daß Lübeck wieder den Herren Schwark in den Reichstag schickt, der schon früher dort für besseren Schutz der Seeleute energisch eingetreten ist. Wir erinnern nur an seine Rede vom 21. Februar 1893.

Das Enteignungsgesetz ist dem heutigen Amtsblatt als amtliche Beilage beigelegt. Interessenten können dasselbe während der Bureaustunden in der Redaktion einsehen.

Germanischer Lloyd. Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 9. bis 15. Juli 1898 folgende Seeschäden gemeldet worden: Totalverluste 10, davon 5 Dampfer und 5 Segelschiffe, 88 Beschädigungen, davon 51 Dampfer und 37 Segelschiffe, zusammen 98.

Entin. Der Zimmererstreik ist nunmehr zu Gunsten der Arbeiter beendet. Der geforderte Stundenlohn von 38 Pf. ist ihnen bewilligt worden und haben sie infolgedessen die Arbeit sämmtlich wieder aufgenommen. Der Streik hat für die Herren Meister, denen er trotz seiner kurzen Dauer doch bereits ganz empfindliche Schädigungen bereitet hat, noch eben rechtzeitig sein Ende genommen. Denn bei der gegenwärtig günstigen Konjunktur im Bauverwebe wäre es den Streikenden leicht möglich gewesen, auswärtig Beschäftigung zu erhalten, aber für die Herren Meister wäre es wohl sehr schwer gewesen, jetzt von auswärtig Arbeitswilligen zu bekommen. Auch herjenige der Meister, dessen Arbeiter bereits in Plön Arbeit angenommen, jedoch noch nicht angetreten hatten, ist noch eben mit einem blauen Auge davongekommen. — So wie der Ausgang der diesjährigen Lohnbewegungen der Holzarbeiter und der Maurer, so ist auch dieser Abschluß des Zimmererstreiks ein Beweis dafür, was die Arbeiter vermögen, wenn sie in starken Organisationen vereinigt sind und unter Zurückstellung aller persönlichen Bestrebungen Alle für Einen und Einer für Alle eintreten. Mögen diese Erfolge der Gewerkschaftsorganisationen am Orte allen übrigen hiesigen Arbeitern — mögen sie in Fabriken oder sonstigen Betrieben arbeiten — eine Mahnung und Anregung sein, sich gleichfalls zusammen zu schließen zur Eringung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen und zur Herbeiführung wirklich menschenwürdiger Zustände für sich und ihre Familien.

Arbeits-einstellung. Die in dem hiesigen Holzgeschäft des Großkaufmanns Janus beschäftigten Arbeiter stellten im Laufe der vorigen Woche an den Geschäftsführer, einen Herrn Hemming, das Ersuchen, für die Sommermonate ihren Tageslohn von 2 Mark auf 2,50 Mk. zu erhöhen. Da sie jedoch bis zum Dienstag, den 19. d. Mis. noch keinen bestimmten Bescheid erhielten, so stellten sie am Mittwoch dieses Tages die Arbeit ein und verlangten eine blündige Antwort. Da Herr Janus — der nebenbei bemerkt, für den reichsten Geschäftsmann unseres Ortes gilt und sowohl in als um Entin, zahlreiche Gebäude, Grundstücke u. sein eigen nennt — die sicherlich doch sehr gerechtfertigte Forderung der Arbeiter nicht bewilligte, so legten dieselben die Arbeit nieder. Leider haben sich anderen Tages wieder zwei andere hiesige Arbeiter gefunden, welche bei Herrn Janus Arbeit nahmen. Diesen zahlt der Herr jetzt 2,25 Mk. Tageslohn. — Es ist eben das Bedauerliche, daß sich immer wieder Arbeiter finden, um die von ihren Arbeitsgenossen wegen zu schlechter Entlohnung u. s. w. liegen gelassene Arbeit zu verrichten und beweist wie notwendig am Orte die Errichtung einer Zahlstelle des Fabrik- und Hülfsarbeiter-Verbandes ist. Es sind in diesem Jahre eine ganze Anzahl einzeln und plöblich auftretende Verlangen unter diesen Arbeitern nach Lohnaufbesserung zu Tage getreten, die, wären sie von der Gesamtheit planvoll unterstützt und geleitet worden, ihr dieselben dauernden Erfolg gebracht hätten wie sie durch planvolles und einiges Vorgehen erungen worden sind von den Holzarbeitern, Maurern und Zimmerern, die alle doch auch keine Herrenmeister, die aber alle — einig sind.

Wöln. Selbstmord verübte der Schuhmacher B. in Seedorf. Er ertränkte sich im See. B. soll gemüthskrank und schwermüthig gewesen sein.

Lauenburg. Die Schiffszimmerer beim Schiffbaumeister Hülzer haben am 18. Juli die Arbeit niedergelegt, weil Herr Hülzer Schiffszimmerarbeit von Hauszimmern anfertigen läßt, und dafür statt der ortsüblichen 35 Pf. nur 30 Pf. pro Stunde bezahlt. Zugang ist fernzuhalten.

Hamburg. Fünfte ordentliche General-Versammlung des Zentralverbandes der Hasenarbeiter Deutschlands. Der Zentralvorstandende Kellerman-Hamburg eröffnete Mittwoch 8 1/2 Uhr die Sitzung. Durch Verlesung der Präsenzliste wird festgestellt, daß 33 Mitgliedschaften des Verbandes, und zwar in den Städten Hamburg, Harburg, Altona, Bremen, Bremerhaven, Lübeck, Lese, Kiel, Duisburg, Flensburg, Westmünde, Ludwigshafen a. Rh., Mannheim, Rostock, Magdeburg, Schönebeck a. E. und Warnemünde durch zusammen 84 Delegirte vertreten sind. Nicht vertreten sind die Mitgliedschaften Brake, Danzig, Rendsburg, Wilhelmshaven, Wismar und die Hamburger Mitgliedschaft der Kesselreiverger. Aufgelöst hatten sich

3 Mitgliedschaften, während die Hülzer, die auf dem Kongress vertreten waren, sich noch nicht zu einer geschlossenen Mitgliedschaft zusammengelunden haben. Die Tagesordnung wird wie folgt festgelegt: 1. Berichtverhaltung über das geschlossene Geschäftsjahr, 2. Bericht der Delegirten über das verlossene Geschäftsjahr, 3. Organisationsfrage, 4. Statutenberathung, 5. Agitation, 6. Wahlen und Beschiedenes, und 7. Innere Verbandsangelegenheiten. Der Bericht des Vorstandes über das verlossene Geschäftsjahr liegt gedruckt vor. Danach hielt der Zentralvorstand während des verlossenen Jahres 62 Sitzungen ab. Einer Anzahl Mitglieder Hamburger und auswärtiger Mitgliedschaften ist in Lohnstreitigkeiten und anderen aus dem Arbeitsverhältnis oder der Verbandszugehörigkeit entsprungenen gerichtlichen Prozessen Rechtschutz gewährt worden. Weiter sind verschiedene Mitglieder des Verbandes, so in Duisburg, Harburg, Mannheim und Kiel, die bei Streiks gemahregelt waren, aus Verbandsmitteln unterstützt. In andere Gewerkschaften sind an die ausständigen Hasen- und Hasen-Arbeiter in Kopenhagen 400 Mk., an die ausständigen Weber in Langensilben 200 Mk. und an den Zentralverein der Steinarbeiter Deutschlands 300 Mk. an Streikunterstützungen gesandt worden. Neue Mitgliedschaften haben sich während des abgelaufenen Geschäftsjahres vier gebildet. An Lohnbewegungen führt der Jahresbericht elf auf, die auf folgende Städte verfallen: Duisburg, Hamburg, Lbeck, Rostock, Flensburg, Kiel, Magdeburg, Warnemünde und Mannheim. Von diesen Bewegungen waren Ueberrheinis die in Duisburg, Flensburg, Warnemünde und Mannheim. Davon verließen zu Gunsten der Arbeiter die Anstände in Warnemünde, Duisburg und Flensburg. Ein zwecks Erzielung besseren Lohnes in Rostock unternommener Streik verlief ebenfalls zu Gunsten der Arbeiter. In Kiel verließen zwei Lohnbewegungen theilweise zu Gunsten der Arbeiter. In Hamburg wurde auf Vorstellung der Organisation eine Abregelung mehrerer Arbeiter bei einem Kohlenimporteure zugelassen. Die übrigen Anstände und Sperten verließen zu Ungunsten der Arbeiter. Der Verband zählt jetzt 9988 Mitglieder, die sich auf 40 Mitgliedschaften in 24 Ortschaften vertheilen. Aus den Kassenverhältnissen ist erwähnenswerth, daß von den insolge des großen Streiks gewährten Darlehen erhebliche Beträge, zusammen 4500 Mk. zurückgezahlt sind. An Streikunterstützungen wurden insgesamt 1431 Mark gezahlt, für die Agitation wurden 1918 Mk. angewendet, die Ausgaben für Porto und die Vermittlung der Verbands-geschäfte erforderten 1400 Mk. Die Gesamteinnahme infolge Kassenbestand am Ende 1897-98 betrug 30263,20 Mk. Gesamt-Ausgabe 18754,20 Mk., so daß ein Kassenbestand am Ende dieses Geschäftsjahres von 11509,00 Mark vorhanden ist. Nach einer eingehenden Debatte über den Jahres- und Kassenbericht werden beide Berichte von der Generalversammlung genehmigt. Es wird sodann zu den Berichten über den Stand der einzelnen Mitgliedschaften übergegangen. Es geht aus den Berichten fast sämmtlicher Delegirten hervor, daß seit der vorigen Generalversammlung die Mitgliederzahl der meisten Mitgliedschaften abgenommen hat. Die Mitgliedschaften der Schauerleute und Eisenarbeiter Hamburgs haben ihren alten Stand behalten. Der Delegirte für Schönebeck hatte in der Vormittags-sitzung mitgeteilt, daß in seinem Heimatort Korrigenden am Hasen beschäftigt worden seien. Ein Antrag, der neugewählte Zentralvorstand solle bei der preussischen Regierung dahingehend wirken, daß die Korrigendenarbeit in Schönebeck beseitigt werde, wurde einstimmig angenommen. Es gelangt der 3. Punkt der Tagesordnung: „Organisationsfrage“, zur Verhandlung. Ein Antrag, den 5. Punkt der Tagesordnung: „Agitation“, mit diesem Gegenstand gemeinschaftlich zu verhandeln, wird angenommen. Die vom Kongress der Generalversammlung zur Verabsichtigung überwiesene Resolution, wonach der Verband der Hasenarbeiter weiter ausgebaut und ein Verband aller in der Transportindustrie beschäftigten Arbeiter angebahnt werden soll, ferner eine Resolution des Kongresses, welche fordert, daß der Zentralvorstand bezw. eine zu wählende Kommission mit der Sammlung von Material betreffs der übermäßig langen Arbeitszeit beauftragt werde, um auf gesetzlichem Wege eine Verkürzung bezw. Verringerung der Nacht- und Sonntagsarbeit herbeizuführen, werden zur Diskussion gestellt. Mehrere Delegirte empfehlen die Wahl einer Agitations-Kommission und wird folgender Antrag zur Diskussion gestellt: „Wir beantragen, daß eine Agitationskommission von Seiten der Hamburger, Altonaer und Harburger Mitgliedschaften gewählt wird, die statistisches Material betreffs Arbeitszeit, Löhne, Ueberstunden, Nacht- und Sonntagsarbeit, Unfälle und Krankheit, verursacht durch Verarbeitung gesundheits-schädlicher Stoffe, zu sammeln hat. Ferner hat die Agitationskommission die Agitation auf Grund der vom Kongress angenommenen Resolutionen zu betreiben, zu welchem Zwecke ihr 10 Prozent der Einnahmen des Verbandes zur Verfügung gestellt werden.“ Hierauf wurde die Sitzung auf Donnerstag Morgen vertagt.

Hamburg. Der dänische Folkething's-Abgeordnete Peter Holm ist Mittwoch Abend in einer Privatwohnung am Schulweg in St. Georg auf Requisition der dänischen Behörden verhaftet worden. Holm, der auch Mitglied der Kopenhagener Stadtverwaltung war, soll Mitwisser bei einer Uebervorteilung der Stadtkasse sein; wenigstens wird ein dahingehender Verdacht geäußert. Ueber die Sache selbst haben wir bereits berichtet.

Hamburg. Am zweiten Ziehungstage der 2. Klasse der 314. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehendem Hauptgewinne gezogen:
Nr. 97489 mit 10000 Mk. Nr. 73446 mit 3000 Mk. Nr. 86539 mit 2000 Mk. Nr. 25036 mit 400 Mk. Nr. 3647 8797 11025 11529 19348 22293 28352 a 200 Mk. Nr. 2479 10820 11223 19277 27786 36885 40329 40581 42481 47168 51487 87975 89983 92204 93941 93623 98433 98986 105296 a 100 Mk. (Ohne Gewähr.)

Altona. Die Erkrankten vom 3. Bataillon des 31. Regiments sind nahezu Alle als geheilt aus dem Lazareth entlassen worden. Nur noch 11 Mann sind im Lazareth verblieben, doch steht auch ihre Entlassung in wenigen Tagen bevor.

Strafhang-Biehmarkt.

Hamburg, 21. Juli

Der Schweinehandel verlief still. Zugesührt wurden 740 Stück. Preise: Versandschweine, schwere 55—57 Mk., leichte 57—59 Mk., Sauen 46—52 Mk. und Ferkel 55—58 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

- D. „Wiborg“, Kapl. Karstedt, ist am 21. Juli von Wiborg nach Kopenhagen abgegangen.
- D. „Trave“, Kapl. Weisahn, ist am 20. Juli in Kronstadt angekommen.
- D. „Nema“, Kapl. Preßin, ist am 21. Juli in Kronstadt angekommen.
- D. „Eibe“, Kapl. Krellenberg, ist am 20. Juli von Kronstadt auf hier abgegangen.
- D. „Svithjod“, Kapl. Blomberg, ist am 21. Juli von Kalmar auf hier abgegangen.
- D. „Dora“, Kapl. Bremer, ist am 21. Juli in Memel angekommen.
- D. „Fris“, Kapl. Häggblom ist am 21. Juli von Räsjö auf hier abgegangen.
- D. „Frel“, Kapl. Hämelin, ist am 20. Juli in Ubo angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Ein Logis für einen jungen Mann oder Mädchen
Fischergrube 20, 1. Et.

Zu verm. ein Logis Friedenstr. 63.

Ein Logis für einen jungen Mann
Fischergrube 20.

Gesucht ein junger Knecht
bei hohem Lohn.
Näheres Dillstraße 94.

Gesucht zu sofort eine
alleinstehende Frau o. e. ält. Mädchen
zu häuslichen Arbeiten. Angeborene unter 11 bis
70 befördert die Exped. d. Bl.

Zu kaufen ges. ein guter Brodwagen
Kreuzstraße 27.

Gefunden a. Sonntag e. Spartaftbuch
Abrahams Wietlandstraße 7.

Zum Waschen und Blätten
jeder Art feiner Wäsche
empfiehlt sich

E. Loitsch, Friedenstraße 48.

Empfehle allen Genossen meine
Colonial- u. Fettwaaren-,
Tabak- u. Cigarrenhandlung
aufs Beste. Friedrich Nehlsen,
Rosenstraße 21.

NB. Gebe auf alle Waaren 2 pCt. auf Bonn.

Prima geräucherte Mettwurst
Pfund 70 Pfg.

Siefiges Schweinefl. Pfd. 60 Pfg.
Pa. Queenfleisch Pfd. 50 Pfg.

W. Strohfeldt
73 Glockengießerstraße 73

Fettwaaren-Special-Geschäft
Breitestr. 60a **C. Harz** Sandstraße 27

Feinste Margarine, Pfd. 48, 53, 58 Pfg.
Prima Speisetalg, Pfd. 35 Pfg.
Prima Bratenschmalz, Pfd. 40 Pfg.
Prima Flohischmalz, Pfd. 60 Pfg.
Fetten Speck, Pfd. 55 und 60 Pfg.
Magerer Speck, Pfd. 60 Pfg.
Carbonade ohne Knochen, geräucherte Pfd.
60 und 62 Pfg., gesalzene Pfd. 55 Pfg.
Geräucherten Vorderfinken, Pfd. 50 Pfg.
Frische Landeier, 11 Stück 60 Pfg.
Gemischte Marmelade, Pfd. 35 Pfg.
Honig, Pfd. 45 Pfg.

Scherm's Reisehandbuch
für wandernde Arbeiter.
Mit einer Eisenbahnkarte und zwei Orientierungs-(Straßen-)Karten und über
2000 Reisetouren.
Gebunden ganz in Leinen 1.50 Mk.
Zu beziehen durch
die Expedition des „Lübecker Volksbote“.

Die Währungsfrage
und die Sozialdemokratie.
Eine gemeinschaftliche Darstellung der währungspolitischen Kämpfe u. Zustände
von Max Schippel.
Preis 30 Pfg.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von **Friedr. Meyer & Co.**

Sarg-Magazin Grösstes Lager am hiesigen Platze.
Billige Preise.
ob. Mühlenstr. 13. **Gebr. Müter** Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.
Fernspr. 427. Ueberführung von u. nach Auswärts.

Lübiter Bruch-Käse
hat abzugeben.
H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,
Fischergrube 61.

Töchterchen: Liebe Mama, kauf doch auch Deine Margarine von **Klatt & Dittmann.**
Mutter: Warum, mein Kind?
Töchterchen: Nachbars Gretchen erzählt mir soeben, daß man beim Einkauf dieser Margarine so reichlich Silberchen dazu bekommt; ich möchte auch solche haben!
Mutter: Schön! mein Kind; ich will jetzt nur noch Margarine von **Klatt & Dittmann** kaufen. Wie man allgemein hört, soll dieselbe ja auch an Qualität so wunderbar schön, und fast überall zu haben sein.
Verkaufsstellen erkenntlich durch Plakate.

Margarine-Fabrik
Klatt & Dittmann
in Hamburg.
Vertretung und Lager:
Leopold Dose, Lübeck.

F. Pritzkow's Restaurant
Moisinger Allee 6
hält sich allen Spaziergängern, Freunden und Gönnern bestens empfohlen.
Für gute Speisen und Getränke bestens Sorge tragend, bitte um gütigen Zuspruch.
F. Pritzkow.

Einem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend hierdurch die ergebene Mitteilung, daß ich mich mit dem heutigen Tage in Lübeck als
Bau-Unternehmer
etabliert habe.
Empfehle mich für solide und preiswerthe Ausführung von Neu- und Umbauten sowie etwa vorkommende Reparatur-Arbeiten in Hoch- und Tiefbau.
Hochachtungsvoll
Johannes Fein, Hoch- und Tiefbau-Techniker,
Ludwigstrasse 41.

Hierdurch die ergebene Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage in der Dröbkestraße 11 ein
Colonial- u. Fettwaaren-Geschäft
neu eröffnet habe.
Indem ich bemüht sein werde, stets gute Waare zu Tagespreisen zu führen, halte ich mich dem geehrten Publikum bestens empfohlen und zeichne
Hochachtungsvoll
Heinr. Krubeck.

Nachdem wir Herrn **C. Holncke**, hier, die Agentur unserer Gesellschaft abgenommen haben, zeigen wir an, daß sich künftig die
Zahlstelle Beckergrube Nr. 33, II.,
im General-Agentur-Bureau, befindet, sowie ferner, daß wir
Herrn H. Holle, hier,
als **Aquisiteur und Kassierer** angestellt haben.
Die General-Agentur der **Friedrich-Wilhelm,**
Preuss. Leb.- u. Gar.-Vers.-Ges., Abtheil. Arbeiter-Versicherung.

Wesentliche Erklärung.
Die heute in der „Flora“ stattgefundene Zusammenkunft von 42 Lübeckischen Bauunternehmern erklärt hierdurch laut einstimmigem Beschluß:
Daß sie mit der vom Lübeckischen Arbeitgeberverband veröffentlichten Berufserklärung derjenigen Arbeitgeber, die sich in Güte mit ihren Leuten geeinigt haben, nicht einverstanden sind und weisen dies energisch zurück!

Mitbürger Lübeck's!
In Anbetracht dessen, daß die Bauunternehmer Lübeck's, selbst Mitglieder der Innung, schon 1897 den einzelnen Arbeitern 37 Pfg. Stundenlohn zahlten, erachten die anwesenden Unternehmer den zur Zeit herrschenden Streik als von der Bauhütte und vom Arbeitgeberverband provocirt und wenden sich hierdurch an die Bürger Lübeck's, dem Wunsche des Arbeitgeberverbandes, uns keine Arbeit zuzuwenden, keine Folge zu geben. Wir erklären hiermit, daß wir trotz des Beschlusses des Arbeitgeberverbandes, uns kein Material zu verkaufen, jeder Zeit leistungsfähig sind, und ersuchen das geehrte Publikum, uns trotz der Berufserklärung gütigst zu berücksichtigen, da die Bauhütte uns in keiner Weise von ihrem Beschluß in Kenntniß gesetzt hat.
Lübeck, den 22. Juli 1898.
Die der Innung fernstehenden Bauunternehmer Lübeck's.

Wesentliche Versammlung
der
Maler, Lackierer, Anstreicher u. verwandten Berufe Lübeck's u. Umgegend
am **Sonnabend den 23. Juli**
Abends 8 1/2 Uhr
im **Vereinshaus, Johannisstraße 50.**
Tages-Ordnung:
Die Unternehmerringe und Kartelle mit ganz besonderer Berücksichtigung des Lübecker Arbeitgeberverbandes.
Referent: **Collegge Alb. Tobler** aus Hamburg, Vorsitzender der Vereinigung der Maler Deutschlands.
Um regen Besuch dieser Versammlung ersucht
Der Vertrauensmann.

Druckfaden in Buch- und Steindruck (Lithographie) werden gut und sehr billig angefertigt. 100 Wiskarten schon von 50 Pfg. an.
L. Schmidt, Lübeck, Schiffsboden 4.

General-Versammlung
der
Kranken- und Sterbekasse „**Amicitia**“
(E. S. Nr. 18 Lübeck)
am **Sonnabend den 23. Juli**
Abends 8 1/2 Uhr
im **Vereinshaus, Johannisstraße 50.**
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom verfloßenen Halbjahr.
2. Revisorenwahl.
3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Spezial-Geschäft.
Neue
Matjes-Keringe
in anerkannter feinsten Qualität empfiehlt
Heinrich Koop,
Telephon 260.
Versandt nach auswärts von 6 Stück an.

Speise-Halle Hansa
Wengstraße 24. (Mittags v. 11 1/2—2 U.)
Sonnabend: Gersengrütze mit Pfaffen, Fricadellen, junge Kartoffeln, Sauce, Compot.

Die Gefängnisschule als Schutzwehr gegen die Sozialdemokratie

zu benutzen, empfiehlt der Gefängnislehrer Erfurt in Blößen in einem Gutachten, das er für die diesjährige Versammlung (in Darmstadt) des „Vereins der deutschen Strafanstalts-Beamten“ verfaßt hat (mitgeteilt in den „Blättern für Gefängniswärter“, 32. Band, 1. und 2. Heft). Er hält es für wünschenswert, daß alle Gefangenen der gemeinsamen Haft bis zum 30. Lebensjahre die Schule besuchen, auch an Wochentagen, und will Befreiung vom Unterricht nur unter ganz besonderen Umständen (z. B. höhere Bildung) zulassen. Den Gefangenen gegenüber, meint Herr E., müsse „jede Gelegenheit wahrgenommen werden, ihnen auch die gangbarsten sozialistischen Doktrinen in ihrer Haltlosigkeit und Sinnlosigkeit darzulegen.“ Das geschehe am besten „mit Vorsicht“ in der Schule. „Man unterhalte sich da“, führt Herr E. aus, „über wirtschaftliche und andere Dinge des öffentlichen Lebens, das macht den Unterricht interessant und ist aus dem Anschauungskreis der Schüler entnommen. Gegen die sozialdemokratischen Lehren muß der junge Mensch gesunde volkswirtschaftliche Begriffe erhalten.“ Und welcher Art sind die „gesunden volkswirtschaftlichen Begriffe“, die Herr E. seinen halb oder ganz erwachsenen Gefängniswärtern eintrichtern will? „Die Schule bringt ihm (dem Gefangenen) lebhaft zum Bewußtsein, daß die bestehende Gesellschaftsordnung keine militärische, sondern eine gottgewollte, also eine segensreiche Himmelstochter ist, unter deren Schutz tausend fleißige Hände sich regen und in munterem Eifer thätig sind, alle Kräfte in feurigem Bewegen sich kund thun können. Das erfährt der Mann auch an der Hand von geeigneten Vorfällen, daß jeder an seinem Platze, der sich in Ausübung seines Berufes befindet, einstecken muß, sei er ein Knecht, ein Handwerker oder Professor; alle Berufsart hat sittliche Bedeutung, ehrt und adelnd den Menschen.“ Nun, vielleicht gestaltet man die Gefängnisschule wirklich in diesem Sinne um! Dann gibt Herr E. den jungen Leuten, die ihm zu seiner Aufklärungsarbeit überwiesen, die antisozialistische Vorfälle in die Hand, pakt mit ihnen ein „geeignetes“ Vorfälle nach allen Regeln der Kunst durch (etwa ein Geschichtchen von Stumm, dem wackeren Hammerhieb, dem durch Arbeit Verdiensten) — und seine Jünglinge sind für alle Zeiten gegen das Gift des Sozialismus gesiegt. Wer weiß, ob man nicht auf diese Weise auch die sozialdemokratischen Aufwiegler selber, wenn man sie bei Gelegenheit nach Blößen hinausbekommt und in die Gefängnisschule steckt, noch zu begeisterten Anhängern der „gottgewollten“ Gesellschaftsordnung machen kann! — Eines muß uns freilich bei den Ausführungen des Herrn E. auffallen. Herr E. weiß gerade aus seiner Tätigkeit als Gefängnislehrer, daß die „gottgewollte“ Gesellschaftsordnung doch auch allerlei recht schlimme Auswüchse hat. Er hat auf der diesjährigen deutschen Lehrer-Versammlung (in Breslau) selber zugeben müssen, daß unter den vielen Tugendlichen, die nach Blößen

kommen, 70 pCt. schon im schulpflichtigen Alter haben erwerbstätig sein müssen, und daß nach seinen eigenen Erhebungen bei ungefähr zwei Dritteln dieser 70 pCt. das Vergehen auf jene Erwerbsarbeit zurückzuführen war. Er selber unterrichtet nur 18—30-jährige Gefangene, aber wenn er (so führte er in Breslau aus) tiefer auf den Grund geht, so findet er, daß ihr Vergehen meist irgendwie mit der früheren Beschäftigung zusammenhängt. Ueber die Regellungen sagte er nach dem stenographischen Bericht: „Weit aus die größte die werfen Regel um für Euren, von dem sie wissen, daß er anständig bezahlt; da lernen die Jungen den Betrug! Und wenn ich noch eins verrathen soll: die wir da haben, die Mörder, die sind, wie ich mich genau informirt habe, alle Jungen gewesen, die in den Destrassen gefesselt und Regel aufgesetzt haben.“ Und weiter: „Viele Jungen, die des Diebstahls wegen da sind, sind früher Semmelträger gewesen. Mit kleinen Diebstählen fangen sie an, eine Stufe reißt sich an die andere und endlich kommen die Jungen wegen Diebstahl zu uns.“ Weiß Herr E. nicht, daß es auch eine „sozialistische Doktrin“ ist, daß die Erwerbsarbeit im schulpflichtigen Alter, zu welcher viele unzureichend entlohnte oder arbeitslose, manchemal auch gewissenlose Eltern ihre Kinder anhalten, nicht nur gesundheitliche, sondern auch sittliche Gefahren in sich birgt? Die bösen Sozialisten gehen aber freilich noch einen Schritt weiter: sie sagen, die Erwerbsfähigkeit der Kinder ist eine Degenerationserscheinung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, unter deren „Schutz“ nicht tausend, nein hunderttausende von fleißigen Kinderhänden sich regen müssen, während hunderttausende von kräftigen Männern zur Arbeitslosigkeit verurtheilt sind. Herr E. wird, wenn er die kapitalistische Gesellschaftsordnung seinen Gefängniswärtern als „gottgewollt“ und „segensreich“ hinstellen will, konsequenter Weise auch die Erwerbsarbeit der Kinder als eine „gottgewollte“ und „segensreiche“ Einrichtung preisen müssen. Wir fürchten nur, daß er damit gerade bei den früheren Regel- und Semmeljungen, die er so massenhaft unter seine Finger bekommt, kläglich Fiasko machen würde.

Dies war Pflicht! Der Doktor fährt nach Hause und voller Aerger erzählt er den Vorfall dem Wagenvermieter. Dieser jedoch findet sich rasch in die Situation und schickt dem Herrn Gensdarm eine Rechnung über sechs Mark für eine Landtour mit seinem Gespann! Dies war Recht! Der Herr Gensdarm soll mächtig darüber gestutzt haben. Mittel gegen die Seekrankheit. Der Kapitän eines großen transatlantischen Dampfers machte unlängst die Bemerkung, daß er ein feiner Mann sein könnte, wenn er so viele Zwanzig-Markstücke hätte, wie es — nach Ansicht der zahllosen Reisenden, die er bereits an Bord seines Schiffes gehabt — Heilmittel gegen die Seekrankheit gäbe. Jeder Reisende scheint etwas Besonderes zu wissen, dessen Anwendung von unsehbarer Wirkung sein soll, sobald sich das „schauerhaft unheimliche Gefühl“ bemerkbar zu machen droht. So behauptet ein wohlgenährter Sohn des schönen Sachsenlandes, daß man, wenn man der Seekrankheit wirksamen Widerstand entgegenzusetzen wolle, beständig etwas „gauen“ müsse. Er selbst besorgte dies auch mit rührender Gewissenhaftigkeit, indem er unablässig seine Rinnbäden in Bewegung setzte. Der gute Mann blieb allerdings von jedem Uebelsein verschont, doch würde dies wohl auch ohne sein „probates Mittel“ der Fall gewesen sein. Eine junge Dame, die bereits die ersten Anzeichen der Krankheit zu fühlen glaubte, wandte sich in ihrer Angst an den Kapitän mit der Bitte, daß er doch einen seiner Matrosen, der dieselbe Fahrt schon dreimal gemacht, ohne die Seekrankheit zu bekommen, beauftragen möge, sie zu küssen. Der Kuß eines solchen erprobten Seemannes sei das einzige Mittel, das helfen könnte. Da das junge Mädchen sehr hübsch war, meinte der Kapitän schmunzelnd, daß er selbst die Fahrt auch schon oft genug munter und gesund zurückgelegt habe und ein Kuß von ihm sicher ebenso helfen würde. Er rüthte die Schöne es sich gefallen, daß der forsche Seemann ihr ein paar herbe Seemannsküsse gab, und tapfer beherrschte sie dann jede Anwendung von Schwäche. Noch seltsamer dürfte das Mittel eines älteren Herrn erscheinen, der sich bei den ersten Anzeichen einer stürmischen See mitten auf Deck niederlegte, eine Photographie aus der Brusttasche nahm und sie mit einem merkwürdig zornigen Ausdrück in seinem sonst sehr gutmüthigen Gesicht stundenlang anstarrte. Zuerst glaubte man, daß die Photographie die Angebetete des Herrn vorstellte, und hier und da nickten sich die Leute bereits bedeutungsvoll lächelnd zu. Da wagte einer der Reisenden nach der Ursache seines sonderbaren Benehmens zu fragen, und bereitwillig erklärte ihm dieser, daß er das Bild seines ärgsten Feindes betrachte, um sich durch die bitteren Gefühle, die dieser Anblick in ihm erwecke, gegen die Seekrankheit zu schützen. Ein anderes männliches Individuum machte sich aus Furcht vor dem Uebel gar einer strafbaren Handlung schuldig. Eines schönen Morgens entdeckte nämlich der Kapitän, daß man in seine Kajüte eingebrochen war und seine beste Uniform gestohlen hatte. Die Sache erregte sofort großes Aufsehen und die Matrosen hielten überall Nachsuchung. Endlich sah man die vermiste Uniform aus der Gegend

Aus Nah und Fern.

Delmenhorst. Pflicht und Recht. Folgendes ergötzliche Stück ist kürzlich hier passiert. Ein heisser Art fährt mit einem gemieteten Gespann über Land, unterwegs fragt ein besonders von den Handwerksburschen gefürchteter, in einem zwei Stunden entfernten Ort stationirter Gensdarm, ob er mitfahren könne. Dies wird bejaht und Arzt und Gensdarm fahren friedlich dahin. Unterwegs kommt auch das Rauchbedürfnis zur Geltung und der Arzt dient mit einem offen in der Westentasche stekenden deutschen Streichholz. Beim Aussteigen dankt der Herr Gensdarm für die Güte der gewährten Mitfahrt und macht den Herrn Doktor darauf aufmerksam, daß er ihn pflichtgemäß anzeigen müsse, da er durch das offene Mitführen feuergefährlicher Gegenstände sich strafbar mache. Diese That werde mit drei Mark gefühnt!

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Von E. Spindler.

(93. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.) Sie warf sich entschlossen aus der Thüre und rannte wie eine Gans davon über Hügel und Sandstürze, das Reuchen und Schnauben des sie verfolgenden Mörders hinter ihr. Ihrem kräftigen Vertrauen, dem Bewußtsein ihrer, wie von Gott selbst auferlegten Pflicht gelang es, den Vorsprung im gewaltigen Sprunge zu vermehren, statt eingeholt zu werden. Jodicks Flicke wurden dumpfer, das Reuchen seiner Brust, wie seine Schritte verhalten hinter ihr, und da sie unfern vom Schellenhose inne hielt, um von dem gewaltigen Rennen sich zu erholen, war der Nachfolgende ganz zurückgeblieben. Sie zog sich hinter einen Versteck von Schlehenssträuchen zurück, um ruhig sich zu erholen, und nach dem Aufgange, wo schon der Tag bleichte, lenkte sich ihr Auge, in welchem jetzt die Thränen ausbrachen, die der Schmerz über den fürchterlichen Tod ihrer Erzeuger darin angehäuft hatte. Freilich betete sie ein De profundis (Aus der Tiefe rufe ich zu Dir u., lateinisches Kirchspiel) für die des himmlischen Lichtes unwürdigen Seelen, und eine gewisse Freudigkeit entstand in ihr, da sie dieser letzten Kindespflicht genügt hatte und an die schönere Pflicht dachte, die sie jetzt zu erfüllen sich vorgenommen. Diese Freudigkeit verließ sie auch nicht, als blutrothe Flammen in der Ferne aufstiegen und Hüte und Scheuer emporloberten im gefräßigen Feuer. „Dort feiert der Mörder sein Fest!“ sagte sie ruhig, „seine ohnmächtige Rache zerfrisst das Haus des Meines und des Mords. Fahrt wohl, arme, verirrte Eltern! Besser ist's, das Feuer verzehrt Euer Gebein, als der anehrliche Stöcker müßte es auf dem Anger begraben.“

Euer ansterblichen Theil sei aber der Herr der Himmel gnädig, wie auch mir, daß meine Stimme nicht verhalle in der Wüste, und Segen erspriehe aus dem Grabe der Weinigen!

Wierzehntes Kapitel.

Fasset Math im Sturm der Wellen,
Euer Maß hält Gottes Hand;
Nimmer wird der Riel zerfallen,
Der euch fährt in's ferne Land!
Nur, wenn das Vertrauen bricht,
Weht ihr unter, eher nicht!

Der Altbürger Diether Frosch betrat mit zornflammendem Gesichte und heftiger Geberde das Vorzimmer des Schöffensaals im Rathhause und fragte auf-fahrend und rauh nach dem Schaltherrn. Der Rathschnecht wies ihn in das Verhör-gemach, in welchem der Ritter, die Hände auf den Rücken gelegt und finstler simulirend auf nieder ging. Es war noch frühe am Tage, darum war der edle Herr noch völlig allein. Als er den Schöffen hereinkommen sah, blieb er stutzig in der Mitte des Zimmers stehen, und nahm eine drohende Haltung an, da er um des ganzen Wesens des Altens willen auf einen stürmischen Angriff rechnen konnte. Diether rechtfertigte diese Vermuthung und stieg mit über-verhaltenem Groll an: „Mir ist's lieb, daß ich Euch allein treffe, Schaltherr — oder auch nicht lieb, denn ich hätte Euch auch gerne vor Zeugen gesagt, was ich nicht auf dem Herzen behalten kann. Ihr seid ein frecher unritterlicher Mann, der viel zu kurz kommen möchte, würde ihm Rechenschaft von seinem Handeln abgefordert.“ „Herr!“ entgegnete der Schaltherr empört; der Schöffe ließ ihn jedoch nicht vollenden, sondern fuhr fort: „es ist ein Unglück, das öffentliche Wohl in den Händen eines Mannes zu wissen, der im Innersten verberbt, seinen Leidenschaften jeden Hängel schießen läßt, das Beispiel der Unsittlichkeit giebt, und in jedem Dirnen-gesicht einen Stachel für seine Wollust findet.“

„Seid Ihr toll geworden, Schöffe?“ fragte der Schaltherr trotzig: „oder plagt Euch der Teufel der Eifersucht übermals?“ „Keine Ausflüchte!“ fuhr Diether heftig fort: „Was soll die Geschichte vergangener Nacht bedeuten? Warum habt Ihr mein Eigenthum, den Schellenhof, verlegt durch unziemlichen und verbotenen Angriff? Warum habt Ihr Leute, die ich dorthin gesetzt, gefangen wegführen lassen? Ist ein ehrlicher Mann nicht mehr hinter seiner Grenze und Feldmark sicher? Oder ist mein Haus ein Sammel-platz, eine Herberge lieblicher Gesindel? Ich verlange, daß Ihr Abtete leistet, und die unschuldig Gefangenen losgebt.“ „Ihr redet irre, guter Mann,“ erwiderte spöttisch und kalt der Ritter, „von dem Austritte verwichener Nacht weiß ich wohl, doch ging er nicht auf mein Geheiß vor sich. Was hätte ich auch auf Euer Schellenhof zu suchen? Der Oberstrichter jedoch hatte Fug und Recht, Kraft seines Amtes, den Versuch zu machen, ein gefährliches Weib, dem man lange schon auf die Spur gewesen, aus dem Nest zu heben, das ihm sicherlich Euer Sohn auf Euer Eigenthum bereitet. Man hat statt dieser Dirne, die wohl früher gewarnt, die Flucht nahm, eine andere ergriffen, die Euch ziemlich nahe angehen mag, und die, sammt ihrem Kinde, wenn sie das übliche Verhör ausgehalten, Euch wieder zurückgegeben werden wird. Das ist der Zusammenhang der Sache, und ich finde es frech von Euch, Schöffe, daß Ihr Euch herausnehmt, mich bei jedem Anlaß zu verunglimpfen. Für meine Würde ziemt sich indessen Vergebung besser, denn Rache, und ich behalte mir vor, einmal später mit Euch die ganze Rechnung abzuthun auf einmal.“ „Ihr seid eine glatte Schlange,“ entgegnete der gereizte Diether, „der Oberstrichter schiebt die Schuld auf Euch, und Ihr wälzt alle Verantwortlichkeit auf den Richter.“ „Hagel, Blitz und Strahl!“ fuhr der Schaltherr auf: „Wahnwitziger Mann! treibt mich nicht aufs Aeußerste. Eurer großen Lücke bin ich schon längst herzlich müde.“

der Schiffsfläche dahergeschwankt kommen, und die darin befindliche Person näherte sich, eine Schlangenlinie beschreibend, der Meling. Beim Anblick des todtklassen Geschlachts verrauchte der Horn des bestohlenen Kapitäns, der nun mit Säbeln die Entschuldigung des Missethätters entgegennahm. „Ich habe immer geglaubt, die Kapitänskleidung sei so eingerichtet, daß die Seekrankheit Einem darin nicht anhaben könne“, stammelte der Mann; „aber ich merke schon, daß ich mich geirrt habe. Sie können die Uniform sofort zurückbekommen, Herr Kapitän, mir hilft sie ja doch nichts.“

Die Massenerkrankungen beim Militär häufen sich in erschreckender Weise. Nachdem erst in diesen Tagen in Altona etwa 130 Infanteristen infolge des Gemisses verdorbenen Fleisches erkrankt sind, ist jetzt wieder bei dem vierten Dragonerregiment in Lüben eine Massenerkrankung eingetreten. Die Erkrankungen, von denen bis jetzt mehr als 100 Mann befallen worden sind, nahmen aber bisher glücklicherweise sämtlich einen gutartigen Verlauf. Ihre Ursache ist bis jetzt noch nicht ermittelt worden.

Guben. Wozu die Tünungen da sind. Der Besuch öffentlicher Tanzmusiken durch noch nicht 16-jährige Personen ist hier verboten. Da nun aber die Ausübung der Kontrolle durch die Gastwirthe, sowie durch die Polizeiorgane darüber, ob eine Person das sechszehnte Lebensjahr bereits erreicht hat oder nicht, schwierig ist, so ist gegenwärtig unter den Tünungen eine Bewegung im Gange, sich an der Ausübung der Kontrolle mitzubetheiligen. Danach wollen die Tünungsmeister die Tanzsäle abwechselnd daraufhin überwachen, ob sie von ihren Lehrlingen besucht werden, und diese, falls sie nicht eine elterliche Erlaubniß, die zum Besuch der Tanzmusik berechtigt, nachweisen können, aus den Tanzsälen ausweisen, oder auch mit anderen Strafen, wie sie ihnen als Meister zustehen, belegen. Ebenso energisch soll auch das Rauchverbot gegen die Lehrlinge in Zukunft gehandhabt werden. — Wir setzen voraus, daß die Tünungsmeister die Tanzsäle lediglich der Kontrolle halber besuchen wollen!

Bayrischer grober Unfug. Ein Münchener Schöffengericht und dann auch das Landgericht haben neulich schon den Beweis geliefert, daß sie sich prächtig auf die neudeutsche Grobe-Unfug-Rechtsprederei verstehen. In der Sache scheint System zu liegen, denn schon liest man von einem neuen Fall: Das Schöffengericht zu München hat den Redakteur des Witzblattes „Piffikus“ wegen einer Plauderei über die Erlebnisse eines Regenschirmes unter Zuhilfenahme des Groben-Unfug-Paragraphen zu 60 Mk. Geldstrafe verurtheilt. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß der Artikel wohl unsittlich sei und deshalb Aergerniß erregen müßte, daß er aber nicht unzüchtig sei. In letzterem Falle hätte die Sache vor das Schwurgericht kommen müssen. Unsittlich! — Unzüchtig! Eine neue Ausbildung des Groben-Unfug-Paragraphen und ein neuer Beweis, daß mit ihm Dinge verfolgt werden, welche außerhalb des Rahmens der Strafgesetzbestimmungen stehen. Also Gesetzgebung durch die Rechtsprechung, die vor dem Jahre 1848, und zugleich ein neuer Versuch, eines der wichtigsten bayerischen Reservatrechte leichtthin preiszugeben. Preßvergehen gehören nach bayerischem Rechte vor die Schwurgerichte! Bei allen diesen Prozessen handelt es sich um gar nichts Anderes als nur um eine allmähliche Abschaffung dieses Rechtsaktes. Es ist schon weit genug gediehen, viel zu weit. Wie lange soll es noch währen, dann haben auch

die Bayern dank der strebsamen Thätigkeit pflichteifriger Staatsanwälte und dank der Geneigtheit unserer Gerichte eines der werthvollsten Rechte eingebüßt? Der Militärstrafprozeß wird unrettbar verpreußt, — jetzt beginnt man auch gegen die Rechte einer volksthümlichen Preßgesetzgebung Sturm zu laufen. Aber die Preße wird sich wohl schwerlich so ohne Weiteres still abzurufen lassen!

Wie ein Gefängnisinspektor sich selbst einsperren mußte. Eine drollige Geschichte, die von einem Gefängnisinspektor handelt, der an sich selbst eine Arreststrafe vollziehen mußte, wird dem „Berliner Tageblatt“ aus dem Elsaß mitgetheilt. Sein Gewährsmann erzählt: In Ensisheim ist der ehemalige Zahlmeisteraspirant Herr Hoesch als Gefängnisinspektor angestellt. Er hatte aus irgend einem Grunde einen Bescheid des Bezirkskommandos Gehweiler erhalten unter der Adresse: „An den Zahlmeisteraspiranten z. Hoesch.“ Herr Hoesch schrieb dem Bezirkskommando, daß er nicht mehr Zahlmeisteraspirant sei, sondern Gefängnisinspektor, und er glaubte insbesondere bei der Adressirung das Prädikat Herr beanspruchen zu dürfen. Darauf wurde ihm erwidert, daß es beim Militär Vorschrift wäre, die Mannschaften vom Feldwebel abwärts mit Namen und Charge anzureden. Herr Hoesch äußerte sich über diesen Bescheid in einem gereizten Briefe an den Bezirkskommandeur und sagte unter anderem: „er hätte die erste Adresse für die Ungezogenheit eines Schreibers gehalten, wäre aber durch die letzte Antwort leider eines Besseren belehrt worden.“ Dieser Bemerkung wegen wurde gegen ihn ein militärgerichtliches Strafverfahren eingeleitet. In Miltshausen wurde der Gefängnisinspektor denn auch zu 30 Tagen Arrest verurtheilt. Infolge eines Gnadengesuchs wurde die Arreststrafe auf 10 Tage ermäßigt, die der Gefängnisinspektor nunmehr in dem von ihm selbst geleiteten Gefängniß verbüßt hat.

Ein unangenehmes Medium. In der Weinstube eines viel von Artisten frequentirten Restaurants in Paris spielte sich dieser Tage eine urkomische Szene ab. Der Löwenbändiger einer bekannten Menagerie, der am Nachmittage eine höchst aufregende Vorstellung mit seinen unheimlichen Jöglingen gegeben hatte, saß umringt von einer großen Anzahl Freunde an einem der Tische und ließ sich Schmeicheleien über seine Unererschrockenheit sagen. Unter anderem fragte man ihn auch, wodurch er eine so staunenswerthe Macht über die furchtbaren Raubthiere erlangt habe. „Ausschließlich dadurch“, entgegnete der Mann, „daß ich den wilden Gesellen zeige, wie wenig ich mich vor ihnen fürchte. Und dann muß man das Thierzeug beständig im Auge behalten; so lange ein Löwe den Blick eines furchtlosen Menschen auf sich gerichtet fühlt, ist er zahm wie ein Lamm. Ich werde Euch sofort einen Beweis von der Macht meines Blickes geben. Paßt einmal auf! Ihr seht dort in der Ecke den ungeheuren dumm dreinschauenden, baumlangen Kerl, nicht war? Das ist, glaube ich, ein Riesemensch, Alton oder sonst etwas Aehnliches. Ich werde den jetzt veranlassen, bis dicht zu mir her zu kommen, ohne ein Wort mit ihm zu sprechen.“ Gesagt, gethan. Der Löwenbändiger richtete seinen machtvollen Blick auf den fleghaft in einem Sessel liegenden Burschen, der das Gesicht nach einer ganz anderen Richtung gewendet hatte. Thatsächlich wurde der Fixirte nach einer oder zwei Minuten unruhig; er drehte ein wenig den Kopf herum, richtete sich straffer im Sessel auf, erhob sich nach weiteren zwei Minuten ganz und kam langsam auf den Hypnotiseur

zugeschritten. „Wunderbar! Fabelhaft!“ flüsteren die Umstehenden. In der nächsten Sekunde stand der baumlange muskulöse Mensch dicht vor dem Thierbändiger, und mit der Hand weit ausstreckend, verfehlte er ihm einen so wichtigen Stoß unter das Kinn, daß der Betroffene über seinen Stuhl hinweg zu Boden stürzte. „So, und nun starren Sie mich noch einmal so an, Sie Hanswurst“, rief das Medium, dessen Beruf der eines Kraftmenschen und Faustkämpfers war, und lehnte ruhig zu seinem bequemem Platz zurück.

Die reichste Frau der Welt, deren Vermögen auf etwa 800 Mill. Kronen geschätzt wird, dürfte die chilenische Senora Isidora Conzino sein. Ihre Heimath ist das Resultat der Verbindung der beiden reichsten altchilenischen Familien, deren einzige Repräsentanten Isidora und ihr verstorbener Gatte waren. Der Name stirbt mit der Wittve aus, da sie nur zwei, noch im jugendlichen Alter stehende Töchter hat. Ihr Besitz besteht in Silber-, Kupfer- und Kohlenminen, in zahllosen Viehherden, ausgedehntem Ackerland und Weinbergen, in Grundeigentum in Santiago und Valparaiso, in Eisenbahnen und in einer Flotte von Ozeandampfern. Man sagt, daß ihre Kohlenminen allein ein monatliches Einkommen von mehr als 300 000 Kronen abwerfen.

Die Nacht der Finsterniß. Welche Finsterniß noch unter den russischen Bauern herrscht, erseht man daraus, daß elf Bauern und Bäuerinnen des Dorfes Worwarowka bei Konstantinograd auf dem Kirchhof die Gräber aufwühlten und die Leichen mit Wasser begossen, um die herrschende Dürre abzuwenden. Der Regen kam aber nicht. Dagegen haben die Verblendeten für die Grabschändung eine strenge Strafe zu erwarten.

Ein Herr, der sich Lust zufächelt. Aus Wien wird berichtet: Herr Peter Andrejewicz Lewin aus Odesa war häufiger Gast in der Subilkums-Ausstellung und bewegte sich mit Vorliebe im Automatenrestaurant. Man sah ihn stets mitten im Gedränge mit dem Hut in der Hand, den er stets bewegte, wie um sich Luft zuzufächeln. Den Hut zog er dann immer tiefer bis herab an die Brust, und wenn er dann so Aug' in Aug' mit dem Nachbar stand, fächelte er mit dem Hute so geschickt, daß der steife Rand der Krämpse stets an die Kravattenadel kam und sie langsam lockerte, bis sie weit aus der Kravatte hervorstand. In solchen Augenblicken hielt Andrejewicz den Hut höher und bedeckte durch diesen, ließ er seine kunstgelübten Finger spielen, die die Nadel vollends herausgezogen. Dieser Tage wurde er von Polizeibeamten dabei ertappt, als er dieses Manöver bei einem Kellner und einem Gastwirth ausführte. Man fand bei Lewin ein auf 456 Gulden lautendes Sparkassenbuch, Goldmünzen und auch drei Brillantnadeln, die von Diebstählen herrühren dürften.

Humoristisches. Eine schreckliche Drohung: „Rekrut Lehmann, wenn Sie sich nun nicht bald zu sammeln lassen, lasse ich Sie so lange Kniebeuge machen, bis Dreyfus für unschuldig erklärt worden ist!“

Passender Vergleich: Student Wummel: Kinder, heute war der Gerichtsvollzieher Müller bei mir. Der Mann kommt mir vor wie ein kleines Kind.

Alle: Wieso?

Wummel: Alles was er sieht, möchte er gern haben!

Selbsttäuschung: Mutter: Hat sich denn der Affessor immer noch nicht ausgesprochen?

Tochter: Nein, er liebt mich offenbar unaussprechlich! („Luft. Bl.“)

Solch Verfahren steht Euerm Greisenalter wenig an, schier so wenig, als es sich für Euch schickt, eine fahrende Tochter sammt ihrem Bankert auf Euerm Hofe zu halten. Ihr gebt das Beispiel der Unsitte und schlechten Zucht, und es ist gar kein Wunder, daß Sohn und Frau nicht aus der Art schlagen. Schämt Euch, und schreibt es Euch selbst zu, wenn die Gerichte Euch auf dem Halbe liegen. Es gehen unerbauliche Dinge in Euerm Hause vor, und Ihr selbst habt Rath und Bürgerschaft in Eurer mißliche Hand gezogen. Auf allen Gassen spricht man von der Historie Eurer Ehemirthschaft. Auf allen Straßen laufen Späher umher, nach Eurer Tochter zu forschen, die, — wer weiß, in welchem Waldneste, mit einem Buschklepper Buhlerei treibt, mit dem sie willig entlaufen! Euer Argwohn hat ja nicht geruht, bis ich dem Stadthauptmann erlaubte, gestern einen Troß seiner laufenden Gesellen nach dem Springlin zu senden. Wie ich vernommen, hat sich die kaiserlich freie und heimliche Acht nicht minder in die Unthaten Eures Sohnes gemischt, Donner und Teufel was soll nach solcher Menge von Aergerniß, die Euer Haus gegeben, die stolze verlezende Rede, welche Euer Mund so freigebig führt? Ich weiß sehr gut, daß Ihr wünschtet, jeso ein Basilisk zu sein, um mich mit einem Blicke zu erstechen, weil Ihr noch immer so thöricht seid, zu glauben, ich hätte Euerm Weibe nachgestellt. Allein ich lache Eures possirlichen Grimms, und wenn Ihr's noch ärger macht.

Diether stand wort- und bewegungslos da, so gewaltig hatte ihn des Schultheißen Rede zerschmettert, weil sie eine Masse von Unrecht auf ihn warf, die er nicht mit einem heftigen Worte abzuschütten die Macht besaß.

Der Schultheiß dagegen freute sich, den überaus verhassten Schöffen so recht ins Leben treffen zu können, und sprach mit boshaftem Säbeln weiter: „Wie seht's mit Euerm Weibe, Diether? Ich hörte schon in aller Frühe, Margarethe sei entlaufen. Zeugnet nicht, denn ich weiß es von guter Hand, wie es schon die Stadt weiß, und mich wundert nur, daß Ihr mir nicht auf den Kopf zusetzt, ich hätte sie Euch gestohlen. Wie es aber auch

damit gegangen sein mag, . . . ich kann ihr nicht Unrecht geben. Einmal ist es hart für eine Frau von lockern Sitten, bei einem mürrischen Manne auszuhalten, der den strengen unerträglichen Sittenvichter spielt, ob er gleich unfern der Stadt sein eigen Lieb in stiller Kammer hält; zum andern ist sie wahrscheinlich von ihrem Buhler Dagobert, der seine Ursachen hat, nicht nach der Stadt zurückzukommen, beschieden worden, — und endlich, denke ich, hat sie gerade die rechte Zeit gewählt, zu gehen, um dem weltlichen Gerichtsarm zu entlaufen.“

Diether staunte den Ritter finster an. „Ich verzeihe Euch die Schmähungen, mit denen Ihr mich überhäuft, . . .“ sagte er, kaum vernehmbar vor innerer Bewegung; . . . „aber . . . habt die Gnade, mir zu erklären, wie meine Hauswirthin Margarethe dem Gerichte verfallen sein kann, da ich noch nicht als Kläger vor die Schranken trat?“

„O, mein lieber Herr“, entgegnete der Schultheiß: „das soll Euch nicht vorenthalten bleiben, und gewiß wird Euch's noch diesen Morgen kund.“

Der Rathschnecht meldete: der Stadthauptmann und ein Rottmeister der Stadt forderten Gehör bei dem strengen Herrn, um zu berichten, was beim Springlin vorgefallen.

„Recht!“ erwiderte der Schultheiß: „Herr Frosch, Ihr seid ja am meisten bei der Sache im Spiele. Beharrt, und hört mit an, was uns die Leute sagen werden. Ihr müßt hören, daß alles, Euerm Wunsche gemäß und in strengstem Geheimniß ausgerichtet worden.“ Die Gemeldeten erschienen, und der Stadthauptmann fragte den Schultheiß, ob es ihm zufällig wäre, zu vernehmen, was der Rottmeister Sebald erzählen werde. „Ich habe ihn“, sprach er, „als einen geschickten Mann auswählt, mit zehn laufenden Söldnern den Zug nach dem Bannsteine von Bergen, das Springlin genannt, zu verrichten, und er ist gestern um die neunte Stunde der Nacht von bannen gegangen, und heute, als die Thore wieder geöffnet wurden, hereingekommen.“

Der Schultheiß gebot dem Rottmeister, kund zu thun,

was ihm und seinen Leuten begegnet sei, und getreulich begann dieser Folgendes zu berichten: „Wie der edle Hauptmann Euch eröffnet“, sagte er, „so bin ich mit meinem Häuflein von bannen gezogen, da es gerade neun Uhr am Abend sein mochte, und das Wetter drohte, nicht das allerbeste zu werden. Deshalb ließ ich meinen Klepper frisch drauflos treten, und wir waren auf Feld- und Hohlwegen in die Gemarkung von Bergen gelangt, ehe wir es nur merkten, und kehrten ein in dem einzelnen Gehöft, das man gewöhnlich im Tannicht nennt. Berstetter hätten wir allerdings in der Martenschenke gelegen, die am Sandhügel steht, und wo man gemeinlich besten Trunk erhält, obschon nicht immer die besten Kunden sich da zusammen finden. Aber vom Tannicht aus hatten wir den Sprünglein, sozusagen, im Gesichte, wenn man also reden darf in der Nacht um die zehnte Stunde, wo der Mond gerade ausgegangen war, und es stockdunkel wurde, daß man die Hand nicht vor Augen sehen konnte, geschweige das Sprünglein, das vierhundert Gänge weit vom Tannicht liegt. Ferner ist zu merken, daß in der Martenschenke es nicht geheuer ist, und um dieselbe am Moor Gespenster zu sehen pflegen die auch den herzhafteften Kriegsknecht erschrecken können. Denn wie Em. Bestrenger weiß, so ist dorten die Abdeckerei gestanden, und des Martens Großvater ist selbst mal Stüber gewesen.“

„Du wirst allzuweitläufig, Freund;“ versicherte der Schultheiß gähnend: „Spüte Dich. Wir haben noch mehr zu verrichten, als Dich anzuhören.“

Der Rottmeister machte ein verdrießliches Gesicht, verfluchte aber den Aerger, und fuhr rascher fort: „Wie Ihr befehlt. Kurz, wir steckten im Tannicht, und ein Knecht stand unfern vom Bannsteine auf der Wacht und Lauer. Die erste Stunde kam heran, und wir alle waren noch recht wohl nüchtern, als der Wächter in das Gehöft sprang und meldete: es sei gerade jeso von Bergen ein Mann zu Gaule gezogen, der am Springlin abgejessen sei, und dabei lustwandle, trotz dem aufziehenden Wetter und dem Sturme, der sich zu erheben begann.“

(Fortsetzung folgt.)